

Always Look On The Bright Side Of Life

Kenner des Genres nennen sie die „Beatles der Komik“, denn etwa zu der Zeit, als die Liverpools Pilzköpfe die Musik veränderten, boten Graham Chapman, John Cleese, Terry Gilliam, Eric Idle, Terry Jones und Michael Palin mit ihrer Fernsehserie „Monty Python's Flying Circus“ eine völlig neue Komik: Ihre Gags waren intelligent und infantil zugleich, ihre Sketche bissig und tiefgründig, die bevorzugt heilige Kühe thematisierten. 1974 gaben sie die Serie auf, machten Kino und jeder ihrer Filme wurde zum Kassenschlager: „Monty Python's wunderbare Welt der Schwerkraft“, „Die Ritter der Kokosnuss“ oder „Das Leben des Brian“.



Humor zählt zu den Markenzeichen der Briten. Im Vereinten Königreich ist die Auffassung weit verbreitet, dass es nur wenige Situationen im Leben gibt, die sich nicht durch einen Scherz verbessern ließen. Monty Python sind fester Bestandteil der britischen Humor-DNA. Zwischen 1969 und 1974 drehte die Komikertruppe die BBC-Serie „Monty Python's Flying Circus“. In vier Staffeln mit insgesamt 45 Folgen zeigten die Pythons Sketche, die zu den respektlosesten, hinter Sinnigsten und absurdesten gehörten, die je im UK geboten wurden. Für das Genre Comedy waren die Pythons bahnbrechend, und selbst Margaret Thatcher, die eiserne Lady, bediente sich einiger ihrer Zitate in ihren Reden. Seit 2013 sind Fragen zu den berühmtesten Monty-Python-Sketchen Teil des Examins, das jeder Bewerber bestehen muss, der britischer Staatsbürger werden will. Alfred Biolo hatte die Show Anfang der 1970er-Jahre für Deutschland entdeckt. Da der Humor der Sendung aber als nicht übersetzbar galt, wurde sie von den dritten Programmen im Originalton mit deutschen Untertiteln ausgestrahlt.

Im Juli 2014 kam das Monty-Python-Team noch einmal für zehn Auftritte in Londons O2-Arena zusammen. Sämtliche Vorstellungen waren ausverkauft, die Karten in kürzester Zeit vergriffen, insgesamt 150 000 Zuschauer wollten sich diese Reunion nicht entgehen lassen. Die Live Show trug den Titel „One Down, Five To Go“ – „Einer ist weg, fünf werden folgen“. Graham Chapman, der sechste im Bunde, starb 1989 an Krebs. Die verbliebenen Pythons zeigten ihre populärsten Jokes in aktualisierten Versionen zusammen mit den typischen Animationen, für die die Comedy-Pioniere berühmt sind. Dazu gab es Filmeinspielungen, Tanzeinlagen einer 20-köpfigen Ballettruppe, ein gut gelautes Orchester und einen kurzen Gastauftritt des Physikers Stephen Hawking. All das wurde auf der gleichnamigen DVD/Blu-Ray festgehalten, die dieser Tage veröffentlicht wird.



Zu ihren berühmtesten Nummern zählt etwa „The Lumberjack Song“, in dem ein Holzfäller von seinem Alltag erzählt und immer mehr Details seines Doppellebens als Transvestit verrät. Ein weiterer Sketch spielt im „Ministry of Silly Walks“, dem Ministerium für alberne Gänge, in dem sich Menschen mit den verrücktesten Körperversenkungen fortbewegen. Eine anderer Sketch findet in einem Café statt, in dem es nur „Spam“ (kurz für spiced ham = Würzfleisch) zu essen gibt.

Später wurde Spam unter Internet-Usern zur Bezeichnung für unerwünschte E-Mails. Typisch auch die Nummer, in der zwei englische Richter sich ihrer weißen Perücken und roten Roben entledigen und am Ende in Reizwäsche für Damen dastehen. Mit Vorliebe nahmen die Komiker Autoritäten wie Politiker, Polizisten, Soldaten, Wissenschaftler und auch die ehrenwerte BBC aufs Korn. Immer wieder schlüpfen sie in Frauenkleider und spielten spleenige britische Hausfrauen. Auch neurotische Ärzte, störrische Verkäufer, schräge Wissenschaftler, hochnäsige Oberklassen-Angehörige, deutsche Nazi-Prominenz, Franzosen, Griechen und Skandinavier gehörten ins Programm. Und ein um das andere Mal setzten sie im pruden England auf sexuelle Anspielungen, Homosexualität und Transsexualität.

Sämtliche Mitglieder der Komödiantentruppe sind im hohen Maße gebildet. Der verstorbene Graham Chapman studierte in Cambridge, genau wie John Cleese und Eric Idle. Terry Jones und





Fotos: Dave J.Hogan, Ralph Larmann, Ludwig Shamasian



Michael Palin hingegen lernten sich während des Studiums in Oxford kennen. Als einziger Amerikaner der Gruppe hatte Terry Gilliam Politikwissenschaft in Los Angeles studiert. Später wurde er Zeichner, Filmregisseur, Drehbuchautor, Schauspieler und britischer Staatsangehöriger. Seine britischen Kollegen hatten zuvor bereits Erfahrungen mit anderen Comedy-Formaten im Fernsehen gesammelt. Ihr anschließendes Gemeinschaftswerk „Monty Python's Flying Circus“ wurde erst spät in der Nacht ausgestrahlt, der Sendeplatz häufig verändert. Nach Einschätzung von Michael Palin bestanden die Zuschauer in den Anfangsjahren aus „Leuten mit Schlafstörungen, Intellektuellen und arbeitslosen Einbrechern“. Die Pop-Elite immerhin amüsierte sich, zu Monty Pythons Live-Vorführungen kamen „die Rolling Stones, Pink Floyd, einige Beatles und die Londoner Café-Hocker“, erinnerte sich Eric Idle 1974. Erst nach dem Ende der TV-Serie stellte sich der große Erfolg ein, ab 1974 wurde sie in den USA gesendet und wurde Kult.

Ihre wachsende Popularität nutzten die kreativen Komiker schließlich, um Kinofilme wie „Die wunderbare Welt der Schwerkraft“ (1972) und „Ritter der Kokosnuss“ (1975) zu drehen. Ihr größter Erfolg wurde „Das Leben des Brian“ (1979). Dieser so komische und kritische Film zielt auf Kirchen und ihre Dogmen. Christliche und jüdische Vereinigungen reagierten denn auch mit scharfen Protesten. Der Protagonist des Films, Brian, ist das uneheleiche Kind einer Jüdin und eines römischen Soldaten und wird in einem Stall neben Jesus geboren. Durch Missverständnisse wird auch er als Messias verehrt. Weil er sich gegen die römischen Besatzer auflehnt, richten die ihn in einer Massenkreuzigung hin. Während der legendären Schlusszene appelliert ein fröhlicher Mitgekreuzigter an den verzweifelten Brian, trotz seiner hoffnungslosen Lage auf die sonnige Seite des Lebens zu schauen. Ins Lied „Always Look On The Bright Side Of Life“ (aus der Feder von Eric Idle) stimmen alle Todgeweihten fröhlich swingend mit ein.



Kurz vor den Dreharbeiten hätte das Projekt beinahe abgeblasen werden müssen. Nachdem die Plattenfirma EMI die Finanzierung erst zugesagt hatte, zog der EMI-Vorstand plötzlich die Gelder zurück. Ein Vorstandsmitglied empfand das Drehbuch als anstößig. Auch andere Produzenten zeigten angesichts des umstrittenen Themas keinerlei Lust, Geld zu investieren. Da sprach die Gruppe George Harrison an, den früheren Gitarristen der Beatles. Zur allgemeinen Überraschung stellte er aus eigenen Mitteln die fehlenden vier Millionen Dollar zur Verfügung, Eric Idle: „Offenbar nur deshalb, weil er den Film sehen wollte.“

Aber die Monty Pythons feierten nicht nur gemeinsame Erfolge, jeder von ihnen legte auch eine beachtliche Solo-Karriere hin. Michael Palin beispielsweise produzierte Reise-Dokumentationen für die BBC, wählte dafür stets ungewöhnliche Routen und kommentierte seine Erlebnisse mit jeder Menge Humor. Nach fast jeder Dokumentation kam es dann zum sogenannten „Palin-Effekt“: Weil die Zuschauer auf seinen Spuren wandeln wollten, waren die Hotels der Region regelmäßig ausgebucht. Außerdem brillierte Palin mit seinem komödiantischen Talent in „Time Bandits“ (1981), „Brazil“ (1985) und „Ein Fisch namens Wanda“ (1988) von John Cleese. Cleese wiederum gelang nach dem Ende des „Monty Python's Flying Circus“ mit „Fawlty Towers“ („Das verrückte Hotel“) noch eine zweite BBC-Serie, die bis heute regelmäßig wiederholt wird.

Der Mitschnitt der aufwändigen Aufführung der Monty Pythons 2014 in London konnte natürlich nur ein Ende haben. Die fünf Komiker schmetterten gemeinsam mit ihrem Publikum die absolute Nummer eins ihrer Hitparade: „Always Look On The Bright Side Of Life.“

HENNING RICHTER

Liebe, Hoffnung, Unvernunft

Klaus Hoffmann ist Sänger, Liedermacher, Schauspieler und Autor. Seine Interpretationen der Chansons des Belgiers Jacques Brel machten Furore. Jetzt präsentiert er sein neues Album „Sehnsucht“ auf einer ausgedehnten Deutschlandtournee

Sein Büro befindet sich in einem wunderschönen Gründerzeitbau am Kurfürstendamm. Richtig zu Hause fühlt sich Klaus Hoffmann aber vor allem in seiner Musik. Lagerfeuerromantik nennt man das gern, wenn zarte Weisen zur Gitarre gesungen werden. Aber eine fünfköpfige Band bewahrt den Sänger auf behutsame Weise davor, zu gefällig zu klingen. Seine Lieder, die er zumeist selbst schreibt, wollen die Menschen nicht wachrütteln und auch keine politischen Missstände aufdecken. Hoffmann bevorzugt eher Themen, auf die sich alle in einer unangestregten Art und Weise einigen können. Liebe, Hoffnung, Krankheit und Einsamkeit – es sind die großen und kleinen Probleme des alltäglichen Lebens, die ihn noch immer inspirieren. „Die einfachen Dinge“ hat er einen seiner neuen Songs genannt.

Seit 1975 ist jedes Jahr mindestens ein Album erschienen, denn der 63-Jährige will sich nicht ausruhen, sondern pralles Leben. Im Herzen ist Klaus Hoffmann immer noch der Hippie, der einst ganz weit weg sein wollte von allem. Sehnsucht ist für ihn ein Hafen, den man nie erreichen wird. „Als junger Mann war ich ein extrem scheuer Typ. Deswegen bin ich Sänger geworden: Ich musste wirklich eine Stimme finden. Dann erschuf ich mit „Klaus Hoffmann“ die passende Bühnenfigur. Und jetzt wird die Figur des Sängers älter und bekommt einen Bauch. Manchmal kriege ich Angst und frage mich: Ist das dein Weg? Das ist schon sehr schräg.“

Für sein aktuelles Album entdeckte Klaus Hoffmann das große Wort Sehnsucht allerdings neu – und fügte musikalische Elemente wie angejazzte Folklore, Schnulze, Ballade, Tango, Chanson und Lied hinzu. „Ich bin jetzt 63. Ich glaube, ich mache in mei-



Foto: Malene

ner eigenen Art Chanson.“ Dass dem so ist, beweisen 14 neue Lieder, allesamt geschrieben und produziert vom Meister selbst. Und da ist er wieder, der typische Klaus-Hoffmann-Sound; er lässt aufhören und macht wie nebenbei gute Laune. Die Texte sind unpräzise und kommen ohne moralischen Zeigefinger, dafür mit großer poetischer Offenheit daher: Die Kraniche schrei-

en, die Wolken drehen sich im Kreise und die Liebe tut gut. Doch ehe man sich versieht, kämpft in all der Idylle ein Außenseiter um Anerkennung („Dein Traum“), ein Verlassener um eine verlorene Liebe („Sehnsucht“) und ein ehemals Erfolgreicher um seine Existenz („Mann auf der Bank“). Die Sehnsucht ist allgegenwärtig; sie treibt

uns alle um – die Glücklichen wie die Unglücklichen.

Zu den schönsten Tracks des Albums gehört ein eingedeutschtes Lied der inzwischen 90-jährigen Chansonlegende Charles Aznavour; es heißt „Mein Herz ist ein Kind“. Lange Zeit beschäftigte sich Hoffmann mit Jacques Brel. Dessen Chansons, die er kongenial übersetzte, verstand er als künstlerische Initialzündung. Aznavour wiederum parodierte er gerne in seinen Clubkonzerten. Irgendwann pickte er sich ein Lied von ihm heraus und besuchte ihn in einem seiner Konzerte. „Aznavour meinte, ich sollte unbedingt eine Übersetzung machen. Ich dachte nicht, dass er es ernst meinte.“ Vor einem Jahr kam der Kontakt jedoch wieder zustande, und Hoffmann schickte Aznavour auf Anfrage die deutsche und englische Übersetzung dreier Chansons. „Bei mir ist der Text zwar ein bisschen anders, aber Aznavour hat dennoch sein Okay gegeben und mich dazu ermuntert, weiterzumachen. Es ist schön, ein Vorbild zu haben. Doch wenn ich nicht so viele Vorbilder gehabt hätte, wäre ich bestimmt viel schneller zu mir selbst gekommen.“

Seine Rolle als Ostberliner Aussteiger Edgar Wibeau im Film „Die neuen Leiden des jungen W.“ nach dem Roman von Ulrich Plenzdorf machte Klaus Hoffmann 1976 über Nacht zum Idol einer Jugend, die nicht fähig und nicht gewillt war, sich in die bestehenden Strukturen der Gesellschaft einzufügen. Obwohl auf die repressiven Verhältnisse in der damaligen DDR gemünzt, identifizierten sich Jugendliche hüben wie drüben mit dem rebellischen Protagonisten. Die Aufbruchsstimmung der 1970er-Jahre erfasste eine ganze Generation. Wie denkt er selbst über die Jugend von heute?

„Heutzutage wird den Kids nicht mehr gesagt: ‚Es ist deine Rebellion, die dich ausmacht‘. Sondern es heißt: ‚Es ist deine Vernunft‘. Mir sind die Jungen heute manchmal ein bisschen zu glatt und zu höflich.“

OLAF NEUMANN



Klaus Hoffmann // Sehnsucht
// Stille Musik/Indigo

Die Wise Guys auf der Achterbahn

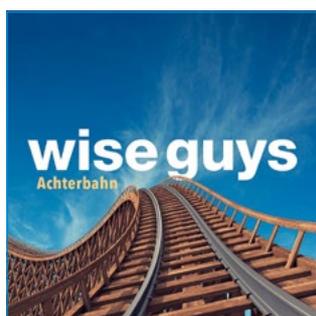
Der Vorteil, als A-capella-Gruppe unterwegs zu sein? Edzard „Eddie“ Hüneke von den Wise Guys muss über die Antwort nicht lange nachdenken. „Wir haben keine Instrumente. Das ist eine sehr direkte Form des Musikmachens.“

Was deutschsprachigen Vokal-Pop angeht, sind Daniel „Dän“ Dickkopf, Edzard „Eddie“ Hüneke, Marc Sahr, Nils Offert und der italienische Neuzugang Andrea Figallo (er sang früher bei den Flying Pickets) schon längst eine Institution. Seit 25 Jahren existiert die ehemalige Schülerband aus Köln, unermüdlich haben sie sich ein immer größer werdendes Publikum ersungen, das neue Album „Achterbahn“ erreichte erneut Rang zwei der deutschen Charts.

„Selbst im Traum konnten wir uns nicht vorstellen, dass wir mit Mitte 40 noch dabei sind und sogar gut von der Musik leben können“, sagt Eddie. Das schaffen sie jetzt schon seit den späten 1990-er Jahren. 2001 gelang ihnen mit „Jetzt ist Sommer“ sogar so etwas wie ein Hit. Das Publikum wurde mit den Jahren nicht nur immer größer, sondern auch immer gemischerter. Gern tritt die Band bis heute auf Kirchentagen auf, „weil das Festivals voller guter Schwingungen“ seien „mit Leuten, die gut drauf, offen und fröhlich sind“. Fern hält man sich lediglich von typischen Karnevals-Veranstaltungen. Hüneke: „Wir mögen die Kölner Mentalität. Die Kölner sind weltoffen, tolerant und liberal, da fühlen wir uns sehr wohl. Aber die Wise Guys bei Prunksitzungen oder so – das passt nicht zu uns.“ Ein typisches Wise-Guys-Publikum gibt es – wenig überraschend – eben nicht.

Naja, fast nicht. „Wir haben Zuhörer zwischen vier und 90 Jahren, man sagt uns nach, dass wir Generationen verbinden. Aber es gibt auch eine Art Kern, und der liegt im links-intellektuellen Lehrermilieu, aus dem wir überwiegend selbst stammen.“

Nachdem die Band ihr vorheriges Album „Zwei Welten“ in einer A-



Wise Guys // Achterbahn // Polydor



Foto: Guido Kolmeier

capella- und erstmals auch in einer Pop-Version auf den Markt brachte, ist das von Andrea Figallo im heimischen Studio in Hürth produzierte „Achterbahn“ nun wieder zu hundert Prozent von den Stimmen getragen. Dass die neuen Lieder mal sehr emotional, dann wieder sehr albern sind,

sei zunächst Zufall gewesen, dann jedoch Teil des Konzepts geworden. „Uns fiel bereits früh auf, dass die Stücke eine enorme Bandbreite haben. So kam überhaupt die Idee zustande, das Album ‚Achterbahn‘ zu nennen. Der Titel existierte also schon, bevor es den Song gab.“ Die Vielfalt sei ein Markenzeichen, so

Eddie Hüneke. „Für uns gehört zu einem Wise-Guys-Album, zu einem Wise-Guys-Konzert und überhaupt zu jedem guten Unterhaltungsprogramm, dass es nicht nur locker und fröhlich, sondern auch mal besinnlich zugeht. Wir mögen es, die Tiefen auszuloten. Deshalb bin ich sehr glücklich, dass wir auch eine trostspendende Ballade wie ‚Ein Engel‘ oder so etwas Tiefgehendes wie ‚Dankbar für die Zeit‘ dabei haben, wo es um das Tabuthema Tod geht.“ Auf der anderen Seite des Spektrums sorgt ein Stück wie „Das Sägewerk in Bad Segeberg“, bei dem nicht nur die Fetzen, sondern auch die Finger fliegen, für Erheiterung. „Ich fände es zwar zu anstrengend, immer wie die Grinsefische gute Laune zu verbreiten. Aber ganz ohne Albernheiten geht es bei uns natürlich auch nicht.“

STEFFEN RÜTH



Foto: Paul Cox

Jungs aus Glasgow geben nie auf

Die Simple Minds füllen wieder die Arenen – dank ihrer alten Fans, die inzwischen ihre Kinder mitbringen. Wer in den 1980er-Jahren aufwuchs, kam an den Simple Minds nicht vorbei. Neben U2 und Big Country zählten die Schotten zu den populärsten Musikern dieses Jahrzehnts. Etliche ihrer Platten erreichten Platz eins der Charts, vor allem aber ihr Superhit „Don't You (Forget About Me)“ wurde zum Dauerbrenner in Radiostationen und Diskotheken. Insgesamt hat die Band, gegründet in Glasgow, bislang sechzig Millionen Alben verkauft. NITRO sprach in Berlin mit dem Sänger und Texter Jim Kerr und dem Gitarristen und Komponisten Charlie Burchill über das neue Simple-Minds-Album „Big Music“.

„Weil die Simple Minds in den letzten fünf Jahren permanent auf Tour waren, habt ihr eure Häuser verkauft und momentan keine feste Bleibe. Wie lebt es sich denn so?“ Charlie Burchill nimmt es gelassen: „Es gibt diesen Scherz: Musiker ohne Freundinnen nennt man obdachlos.“

Obwohl die Simple Minds für raumfüllenden Breitwand-Pop berühmt sind, lieferten sie auch immer experimentelle Platten wie etwa „Real To Real Cacophony“ (1979). Charlie Burchill begründet das so: „Das ist das deutsche Element in uns, wir haben den Krautrock immer geliebt. Heute sind wir mit dem Taxi am Kant-Kino vorbeigefahren, in dem wir in den späten 1970er-Jahren aufgetreten sind, das war unser erstes Konzert in Berlin. Damals hörten wir die Platten, die David Bowie in der Mauerstadt gemacht hatte, oder Bands wie Amon Düül und Wire.“ Und Jim Kerr fügt hinzu: „Wir lasen Alfred Döblins ‚Alexanderplatz‘ und liebten Filme wie die ‚Blechtrommel‘. All das findet sich in unseren frühen Platten wieder.“

Das neue Album „Big Music“ enthält dagegen kaum Experimente. Wie sein Titel sagt, präsentiert es

den großen Stadion-Pop mit einprägsamen Refrains, mit dem die meisten die Simple Minds in Verbindung bringen. Charlie Burchill: „Das ist doch klar, denn unsere alten Fans kommen in die Konzerte, aber – sie bringen inzwischen ihre Kinder mit. Heute ist es für Kids kein Problem, die Musik ihrer Eltern zu hören. In meiner Jugend war das unmöglich!“

Es ist also davon auszugehen, dass im Konzert die ganze Familie mitsingen kann, wenn die Simple Minds ihren Superhit „Don't You (Forget About Me)“ präsentieren. Jim Kerr: „Der war ursprünglich für

Bryan Ferry gedacht, aber er hat den Titel abgelehnt. Eigentlich wollten wir ihn auch gar nicht aufnehmen, aber wir mochten den Autoren Keith Forsey, der früher Schlagzeuger bei Amon Düül war.“ Innerhalb von drei Stunden hatten Simple Minds den Titel im Kasten und vergaßen ihn. Weil der Song später aber zum Soundtrack des Films „Der Frühstückclub“ gehörte, avancierte er zum Klassiker.

„Ich bin stolz darauf, dass wir uns nie aufgelöst haben“, sagt Jim Kerr. „Die Band hatte gute und weniger gute Zeiten, aber wir sind Jungs aus Glasgow – und die geben nicht auf.“

HENNING RICHTER



Big Music // Simple Minds // Embassy of Music (Warner)

Alles im LOT

Demnächst zu hören: „Warum soll sich das ändern?“ – die erste EP von LOT, der inzwischen beim Label Chimperator unter Vertrag steht.

Als LOT mit 15 Jahren sein erstes Stück schreibt und die große, weite musikalische Welt entdeckt, hat er bereits zehn Jahre Ausbildung am klassischen Piano hinter sich. In jungen Jahren muss er die Trennung seiner Eltern hinnehmen, türkisch-muslimische und deutsch-katholische Wurzeln schlagen, die Welt bereisen und sich schließlich mit seiner kleinen Schwester alleine durchs Leben bringen. LOT macht trotz seiner Kompositionskünste und den Wirren der persönlichen Situation sein Abitur und geht nach dem Zivildienst nach Leipzig, um zu studieren. „Das mit dem Studium ist eigentlich nur Makulatur, aber die Eltern – auch wenn sie getrennt sind – fühlen sich wohl dabei, während ich kaum hingeh“, erzählt der Musiker freimütig. „Das ist mir einfach zu viel graue Theorie. Seit meiner ersten eigenen Komposition will ich nur noch eigene Musik machen.“

In 13 Bands gleichzeitig

Das ist sein Ziel, davor ist die harte Realität des Lebens zu bewältigen. Aber das mit dem Sich-Durchschlagen kennt LOT ja schon. Und womit kann einer wie er am schnellsten und lockersten zu Geld kommen? Klar, er macht Musik.

„Ich habe alles gespielt – Klassik, Jazz, Gospel, Ska, Funk, Rock und Hip-Hop. Es gab Zeiten, da spielte ich in 13 Bands gleichzeitig und doch blieb das Schreiben eigener Musik nie auf der Strecke.“ Seine Gradlinigkeit und Kreativität bringen ihn schließlich ins Vorprogramm von Bosse, Flo Mega, Plains White T's oder Dick Brave. So wird auch seine Bühnenerfahrung von Konzert zu Konzert größer und LOT weiß schnell, was ein Lied haben muss, damit auch auf der Bühne die Funken sprühen und das Publikum seinen Spaß hat.

Das Leben ist schön

LOTs Geschichten könnten dunkle und verwinkelt vorgetragene Erzählungen sein, die von all dem Bösen und dem Leiden dieser Welt berichten. Aber er weiß aus eigener Erfahrung, dass alle, die aus dem Schatten des Lebens heraustreten, wieder im Hellen stehen. „Und genau diesen Momenten im Leben möchte ich meine Stücke widmen“, sagt LOT über das Sein und was er in seinen Liedern daraus macht. „Das Dunkle gehört zum Leben wie das Helle, man muss es sich nur hin und wieder ins Bewusstsein rufen.“ Er trifft damit den Ton des derzeit so angesagten urbanen, popkulturellen Zeitgeistes wie kaum ein anderer. „Nun, wenn das bedeutet,



LOT // Warum soll sich das ändern // Chimperator Department/Sony Music

dass ich mit unterschiedlichsten Stilmitteln weiterhin spielen darf, etwa, wenn ich das Akustische des Klaviers mit digitalen Tönen kreuze oder bekannte Klangwelten ein wenig drehe oder wende, dann trage ich gern zum popkulturellen Zeitgeist bei“, sagt LOT. Aber es nicht nur die Musik, es sind auch seine eingängigen, intelligenten Texte, die an seiner kreativer Arbeit so faszinieren. Im Moment feilt LOT noch an seinem Debütalbum, deshalb streut LOT mit der EP „Warum soll sich das ändern“ schon mal verführerische Klangperlen aus. Klangperlen, die musikalisch locker und leicht aufgeschlagen sind, dass sie jeden mitreißen, zum gutgelaunten Mitsingen einladen, aber auch zum Nachdenken. Damit steht er ganz in der Tradition von großen deutschen Popmusikern wie Rio Reiser, Jan Plewka oder Udo Lindenberg, an die LOT nicht zuletzt auch wegen seiner markanten Stimme erinnert.

FRANZ X. A. ZIPPERER

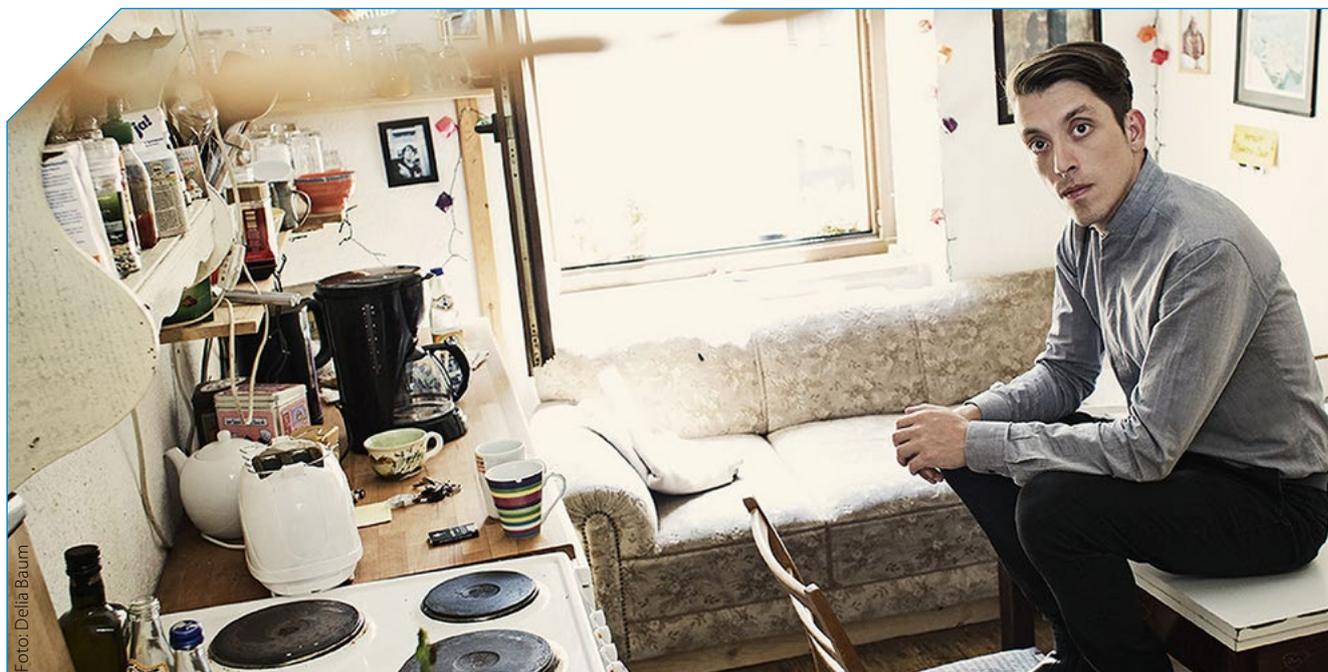
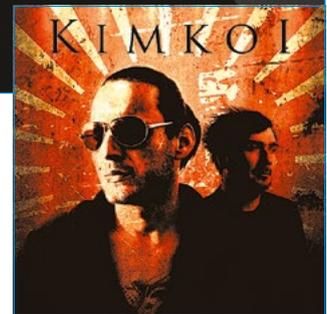


Foto: Della Baum



Foto: Tino Steland

Die Musik des Thüringer Duos Kimkoi ist ein Mix aus klassischem Songwriting, elektronischen Einsprengeln, der Lust am Chanson, gepaart mit nachdenklich machenden, oftmals melancholischen Texten. Mit Unterstützung von Element of Crime entstand nun das nach der Band benannte Debütalbum von Gitarrist Lars Buchenau und Sänger Michael Schock. Letzterer stand NITRO Rede und Antwort.



Kimkoi // D7 (Membran)

Herr Schock, wer oder was ist ein Kimkoi?

Der Kimkoi ist ein Unisex Edelkarpfen. Ich habe lange überlegt, welcher Name zu unserem Projekt passen könnte. Irgendwann traf ich eine Freundin, die einen frisch tätowierten Koi auf dem Arm hatte und ich fragte mich, warum sich Leute weltweit dieses japanische Statussymbol tätowieren lassen? Als ich es erfuhr – die Fische stehen für Robustheit und filigranes Auftreten – wusste ich, dass sich diese Eigenschaften auch auf unsere Musik übertragen lassen.

Ihre Texte sind melancholisch und tiefgründig, selten klingen Kimkoi fröhlich ...

Wir machen keine Musik, die man beim Feiern hören will. Wir möchten eher zum Nachdenken anregen. Es geht um all die Dinge, die mich bewegen. Themen, die aus unserer Sicht behandelt werden sollten. Erlebtes, Gefühls, all das, was hinterfragt und angesprochen werden sollte. Ich habe zu all den Texten einen persönlichen Bezug und es fällt mir schwer, seichte Unterhaltungskost zu schreiben.

Ihr aktuelles Debütalbum ist in der „tristen Einöde Mitteldeutschlands“ entstanden, heißt es auf Ihrer Website. Wo ist das denn?

Das ist natürlich augenzwinkernd gemeint. Wir wollten ursprünglich in Berlin aufnehmen und sind dann doch irgendwie im hessischen Eschwege gelandet. Dort konnten wir das Studio unseres langjährigen Freundes und Co-Produzenten Michael Murauer nutzen. Wir haben ansonsten gar nichts gegen Eschwege, aber im Vergleich zu Berlin ist es vielleicht

schon etwas trister. Da der Produzent des Albums, Richard Pappik, Berliner ist, mussten wir ihn wiederholt seiner Heimatstadt entreißen.

Richard Pappik ist auch Schlagzeuger bei Element of Crime. Neben Tobias Unterberg (alias B. Deutung, Cellist u. a. von Deine Lakaien) die zweite Prominenz, die am Album mitgearbeitet hat. Wie kam es dazu?

Richard und Tobias haben in der Vergangenheit schon mehrfach Künstler, die sie persönlich schätzen, produziert. Ich kenne Tobias seit 2001, als ich mit einer anderen Band die Abschiedstour seiner The Inchtabokatables spielen durfte. Wir trafen uns Jahre später wieder. Es war, als würde ich einen alten Freund wiedersehen. Ich wollte unbedingt mit ihm arbeiten. Der Zufall wollte es, dass ich auch Richard kennen lernen durfte, der sich nach unseren Gesprächen als Produzent anbot. Die Chemie stimmte einfach und für uns war es ein musikalischer Ritterschlag.

Für das Trompetenspiel im Song „Auch egal“ konnten Sie keinen Geringeren als Element-of-Crime-Sänger und Schriftsteller Sven Regener verpflichten.

„Auch egal“ ist ein Song, in dem wir Flamenco mit Rap mixten. In einer Brandy-Laune dieses Lied hörend, beschlossen wir einstimmig: Da fehlt eine Trompete! Richard meinte: Da kenn ich einen. Und Sven hat es wirklich gemacht. Also, ganz egal wie erfolgreich oder nicht erfolgreich diese Platte wird – diese Erfahrung kann uns keiner mehr nehmen und ich bin sehr stolz darauf.

THOMAS KÖNIG

Steile Klänge

Es bedurfte vieler musikalischer Umwege, ehe Hubert von Goisern wieder dorthin zurückkehrte, wo er hingehört – nach Hause. Und zu Hause ist der mal krachledern, mal introvertiert daher kommende Österreicher im Kurort Bad Goisern (!), idyllisch gelegen im Salzkammergut und zu Füßen des Dachsteingletschers.

Logisch, dass an einem solchen Ort die Volksmusik allgegenwärtig ist. Doch da aus Bad Goisern immer wieder Querdenker wie Konrad Deubler, einst Bürgermeister und Philosoph, oder der Schriftsteller Franz Kain hervorgegangen sind, war es bei einem Kerl, der sich in deren Tradition sieht, klar, dass er keine reaktionäre Volksmusik spielen, sondern sich einen neuen, innovativen Zugang dazu verschaffen würde. Hubert Achleitner, wie von Goisern im zivilen Leben heißt, gründete nach etlichen Reisen in exotische Länder Ende der 1980er-Jahre die Formation Alpinkatzen, die sich innerhalb von sechs Jahren zu einer legendären Institution im weiten Reich der Volks-Ethno-Schlager-Pop-Musik etablieren konnte. Jodeln in ganz neuer Form spielte hierbei eine Rolle, auch die Verwendung von ungewöhnlichen Instrumenten wie Seitlpfeife oder Maultrommel und Texte im sperrigen österreichischen Dialekt.

Hubert von Goisern & Die Alpinkatzen wurden zu einer Art lebender Legende – doch als ihr Erfolg am Größten war, löste sich die Gruppe 1994 auf und ihr Gründer ging erneut auf Reisen. Von Goisern verdingte sich als Schauspieler, Soundtrack-Komponist oder Interpret von zwei eigenwilligen Produktionen, die in Afrika und Tibet entstanden. Erst 2000 kehrte der Musiker vom Salzkammergut mit seinem vielumjubelten Meisterwerk „Fön“ zurück zu seinen volksmusikalischen Wurzeln.

Dass Hubert von Goisern auf seine treuen Fans setzen darf, hat auch mit seiner Sturköpfigkeit zu tun. So beharrte er stets darauf, Volksmusik zu machen, obwohl dieser Begriff gerade bei Jüngeren und Intellektuellen einen miserablen Ruf hat. Dabei ist die Volksmusik des von Goisern weit entfernt von der Volkstümelei und dem Kitsch der Samstagabendsendungen von Silbereisen und sonstiger Stadl. Die letzten beiden Jahre ist von Goisern noch tiefer in den Kosmos der Volksmusik moderner Prägung eingetaucht. Zum einen hat er die Musikkonzeption für die Dauerausstellung „Alpenliebe“ auf dem Großglockner gestaltet. Auszüge dieses Programms sind unter dem Titel „Steilklänge“ auf den Markt gekommen – eine Kollektion atmosphärisch klingender Musik-Schnipsel, die dem weltbekannten Bergmassiv gewidmet sind. Zum anderen hat der Oberösterreicher mit dem 83-jährigen Wiener Kult-Arrangeur und Dirigenten Robert Opratko unter dem Namen „Filmmusik“ den Soundtrack zu Regisseur Joseph Vilsmayers neuem Dokumentarfilm „Österreich von oben und unten“ eingespielt. Darauf zu hören sind Von-Goisern-Klassiker, eingespielt mit großem Orchester. „Und im nächsten Jahr“, sagt Hubert von Goisern, „geht es munter weiter mit spannenden Projekten. Da gibt es ein neues Studioalbum und einen Film über meine Arbeit. Ansonsten bin ich schon heute heiß auf die nächste Tournee. Ich kann nicht anders als immer weiterzumachen.“

MICHAEL FUCHS-GAMBÖCK



Foto: Konrad Fersterer



Hubert von Goisern //
Filmmusik // Blankomusik



Hubert von Goisern //
Steilklänge // Blankomusik

Wörldweit erfolgreich

Es ist gar keine Bandgründung geplant, als sich 2009 ein paar Musiker zusammentun, um einer Party mit 1970er-Mucke ordentlich einzuheizen. „Born To Be Wild“ war an diesem Abend ganz vorn und wurde gefühlte tausend Mal gespielt“, erinnert sich Roman Melachrinos, Sänger und Frontmann der Formation. Schließlich ufert das Ganze zu einer Brutalparty aus, die die Polizei mit Hunden und Pfefferspray beendet. Die Musiker allerdings hatten so viel Spaß an all dem, dass sie die Band Kiss The Funky Monkey gründeten und sich schworen, nie langweilig zu sein oder dann sofort aufzuhören.

Von der Muse geküsst

Kiss The Funky Monkey gibt es heute immer noch. Also ist offensichtlich weder bei der Band noch beim Publikum Langeweile aufgekommen. Und das weltweit. Weltweit? „Ja, wir sind im März diesen Jahres tatsächlich zur Kiss The Funky Monkey Wörl-Tournee aufgebrochen“ bestätigt Benjo, der Gitarrist der Truppe. „Als wir im Sommer zurückkamen, hatten wir uns durch Südostasien, Neuseeland und die USA gespielt. Und das erfolgreich.“

Nicht schlecht für eine Band, die durch Zufall entstand. Aber vermutlich liegt es daran – und hier schließt sich der Kreis – dass eben nie Langeweile aufkommt, wenn die Jungs von Kiss The Funky Monkey auf der Bühne stehen. Es gelingt ihnen einfach immer wieder, in ihren Liedern zwei Faktoren fest zu verankern: den über Jahre anhaltenden Ohrwurmfaktor und einen gewissen Kitschfaktor. Zusammengenommen verleihen Kiss The Funky Monkey ihrer Musik so auch die nötige Größe, ohne dass man das Projekt klangtechnisch über Gebühr aufbläht. „Was sich jetzt so leicht und flockig anhört, bringen wir gar nicht so leicht zu Wege“, erklärt Roman Melachrinos. „Wir haben es mit harter Kompositions- und Schreibarbeit versucht, aber das klappte nicht. Wir sind eher die Sorte Künstler, die einen dicken Musenkuss braucht, um ein Lied entstehen zu lassen.“

Alles selber machen

Kiss The Funky Monkey sind stolz darauf, rund um die Platte „Vive Le Clöb“ alles selber in die Hand genommen zu haben. „Es macht einfach riesigen Spaß, bei den Aufnahmen alles kontrollieren zu können“, sagt Benjo, „und ausgezahlt hat es sich auch, schließlich ist das Album genau so geworden, wie es werden sollte.“

Um dies tun zu können, hat sich die Truppe aus Ulm und um Ulm herum einen Proberaum geschaffen, der geradezu luxuriös aus-



Foto: Rudi Rach

gestattet ist. Liebevoll wird er Le Clöb genannt. „Was nicht schon im Studio stand, haben wir angeschleppt, um die größtmögliche authentische Aufnahmesituation zu schaffen“, erzählt Roman Melachrinos, „denn neben der Live-Bühne ist im Proberaum dieser einzigartige Charme und auch die emotionale Qualität unseres Klangs immer da. Hier schaffen wir die Grundlagen für unsere neuen Stücke.“

Gefiltert oder nachbearbeitet wird kaum etwas. Alles ist hervorragend ausbalanciert. Ins Ohr gehende Refrains laden zum Mitsingen ein, wie beim Stück „Stan“. Es ist auch nicht zu viel des Lobes, attestiert man Kiss The Funky Monkeys mit ihren Liedern dem per-

fekten Popsong ein gutes Stück näher gerückt zu sein.

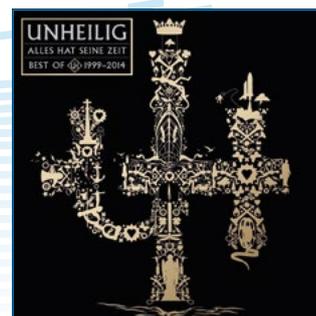
FRANZ X. A. ZIPPERER



Kiss The Funky Monkey // Vive Le Clöb // 7music (Membran)

Zeit zu gehen

Er ist der erfolgreichste deutsche Rocksänger der letzten Jahre, aber niemand weiß, wie er wirklich heißt. Der Mann mit dem markanten Schädel will einfach nur „Der Graf“ genannt werden, der bisher über sechs Millionen Platten verkaufte und dessen Abschiedslieder „Geboren um zu leben“ und „So wie du warst“ Millionen zu Tränen rührten. Nun läutet er mit dem Album „Gipfelstürmer“ seinen eigenen Abschied ein. NITRO traf den Grafen, um zu fragen, warum.



Alles hat seine Zeit – Best Of Unheilig 1999–2014 // Vertigo Berlin



Foto: Erik Weiss

In Ihrem Abschiedsalbum „Gipfelstürmer“ ziehen Sie die Bilanz einer 15-jährigen Karriere. Wann haben Sie beschlossen, das Kapitel „Unheilig“ zu beenden?

Das erste Mal dachte ich 2011 daran. Nach der „Großen Freiheit“ und „Lichter der Stadt“ fragte ich mich, was ich da noch kreativ drauflegen kann. Es ging mir nicht um den kommerziellen Erfolg, sondern eher darum, als Künstler zu wissen, dass ein Millionenpublikum auf neue Lieder von mir wartet. Was kann ich darin noch sagen? Von diesen Gedanken wusste nur mein engster Kreis.

Fällt Ihnen das Abschiednehmen leicht?

Abschiednehmen ist nie leicht. Ich bin aber als Mensch noch da und werde auch weiterhin Musik machen, nur nicht mehr vor Publikum. Mein Plan ist, nach 2016 keinen Plan zu haben, dem Leben seinen Lauf zu lassen und die Familie in den Mittelpunkt zu stellen.

Sind Sie überrascht von den Reaktionen auf Ihre Entscheidung?

Ich hatte schon damit gerechnet, dass es manche Leute richtig trifft. Aber dass die Meldung es bis in die Abendnachrichten schaffen würde, hätte ich nicht erwartet. Die Menschen bedanken sich bei mir für die ganzen Jahre und schreiben mir, wo ihnen meine Musik geholfen hat. Diese Emotionen finde ich wunderschön.

War Ihre Familie von Anfang an in Ihren Entschluss eingeweiht?

Ich rede mit meiner Familie über alles. Die freuen sich da drauf. Die erste Frage war: „Willst du das wirklich? Kannst du das?“ Der Entschluss ist die letzten drei Jahre gereift. Jetzt kommt das Abenteuer Leben auf mich zu. Die erste Hälfte meines Lebens habe ich der Musik gewidmet, jetzt wird sich zeigen, was danach kommt.

Wer ist eigentlich Ihre Familie?

Mein Ziel ist es, 2016 als Künstler aus der Öffentlichkeit abzutreten, von dem niemand den richtigen Namen, seinen Wohnort oder seine Familie kannte. Ich möchte ein Beispiel dafür sein, dass man in der heutigen Zeit auch durch die Musik definiert werden kann und nicht durch private Dinge.

In dem Lied „Mein Berg“ betreiben Sie eine Selbstanalyse. Waren Sie von dem Ergebnis selbst überrascht?

Ich habe mir das Leben immer in meinen Liedern erklärt, das war wie eine Therapie. In „Zeit zu gehen“ erkläre ich mir selber, wieso ich jetzt den Abschied einläute und bedanke mich gleichzeitig bei den Menschen da draußen für die erlebte Zeit. Es war auf jeden Fall ein reinigender Prozess. Plötzlich erkennt man sich selbst und ist davon sehr überrascht. Wenn man sich von innen nach außen kehrt, passt plötzlich alles zusammen, was man so gemacht hat. Dass ich mich in den Anfängen mit Kutte und Stiefeln verkleidet habe, hatte auch etwas mit meinem Sprachproblem zu tun. Stotterer stottern weniger in einem Schauspiel. Im Laufe der Jahre bröckelte die Maske immer mehr. Jetzt sitze ich hier in einem schwarzen Anzug. Er wird 2016 eingemottet.

Was tragen Sie privat?

Jeanshose und T-Shirt. Farbenfroh. Meistens trage ich eine Mütze, weil es oben recht kalt ist. Und ich trage eine Brille. Es ist nicht schlimm, wenn ich in der Öffentlichkeit stottere, auch wenn andere damit ein Problem haben. Ich sehe das jetzt lockerer und bin irgendwie zu Hause angekommen.

Ich bin mir da ganz sicher. Ich gehe nicht mehr auf die Bühne, um

Hand aufs Herz: Sind Sie wirklich stark genug für ein Leben ohne Applaus?

mein Ego zu füttern, sondern um Momente zu erleben, die ich nie mehr in meinem Leben vergessen werde. Ich weiß, dass ich genauso wertvoll bin ohne Applaus. Sicher falle ich nach 17 Jahren auf der Bühne in ein Loch, denn ich muss erst wieder lernen, den Alltag zu meistern. Ich persönlich finde das spannend. Dass ich das überhaupt machen kann, ist Luxus für mich.

INTERVIEW: OLAF NEUMANN

Must be talking to an angel ...

Als Teil der Eurythmics und als Solo-Sängerin feierte Annie Lennox international Erfolge. Vier Grammys, ein Oscar, ein Golden Globe und acht Brit Awards zeugen von ihrer beachtlichen Solokarriere. Zum 60. Geburtstag schenkt sich die Aktivistin, Feministin und Philanthropin selbst Zufriedenheit und uns das neue Album "Nostalgia", auf dem sie Songs von Billie Holiday, George Gershwin, Screamin' Jay Hawkins und Duke Ellington eindrucksvoll interpretiert. Zum Interview empfängt sie uns in einem kleinen Boutique-Hotel im Londoner Stadtteil Notting Hill. Im Gespräch gibt sich Lennox engagiert, leidenschaftlich und kompromisslos.

Ms. Lennox, da haben Sie aber ein sehr englisches Plätzchen für unser Treffen ausgesucht!

Es ist hübsch hier, oder? Die Menschen mögen das typisch Englische. Leute aus aller Welt bekommen hier eine sehr idyllische Version des Londoner Lebens präsentiert. Speziell an Sonnabenden sind sie auf den Straßen von Portobello unterwegs. Es ist ein tolles Viertel, sehr kosmopolitisch und gemischt. Arm und reich leben hier eng beieinander.

Und Sie wohnen hier gleich um die Ecke ...

Ja, aber ich bin ja ständig auf Reisen. Meine Kinder sind der wahre Grund, warum ich mich hier Mitte der 1990er-Jahre niederließ. Meine Töchter mussten ja irgendwo groß werden – warum dann nicht in London? Leider verändert sich Notting Hill mehr und mehr. Was mal bunt war, beispielsweise der Portobello Market, stirbt. Investoren kaufen hier nach und nach alle Häuser auf.

Aber das ist ja in den meisten Großstädten so.

Ja, das nennt man dann Veränderung und Fortschritt. Tatsächlich leben wir in einer Welt, in der das Geld regiert. Mich macht es immer wieder traurig, denn ich persönlich mag die kleinen Geschäfte und ihre Ladenbesitzer. Ich gehe gerne bei ihnen einkaufen.

Trifft man Sie auch mal privat zur Teatime hier?

Nein, ich gehe nicht in Hotels. Aber ich mag hübsche alte Teekannen. Manchmal poste ich Bilder davon auf meiner Facebook-Seite.

Ist Tee das passende Getränk, um "Nostalgia" zu lauschen?

Da bin ich mir nicht so sicher. Für mich sind die Lieder der neuen Platte wie eine emotionale Reise. Ich habe alle Stücke mit einem Arrangeur und einem ganzen Orchester neu aufgenommen und versucht, ihnen tiefste Emotionen einzuhauchen. Wenn man ein Stück wie Billie Holidays "Strange Fruit" von 1939 singt, das als Symbol für Lynchmorde in den Südstaaten der USA zu Zeiten der Bürgerrechtsbewegung gilt, besitzt das heute noch Gültigkeit, denn aktuell geht es in der Welt nicht weniger barbarisch zu als im Mittelalter!

Also ist dieses Album auch als der Aufruf einer Aktivistin und Feministin zu verstehen?

Sehr sogar, denn seitdem ich mich als Aktivistin für HIV- und Aids-Erkrankte engagiere, habe ich vieles gesehen, was ich nicht einfach abschütteln kann. Ich bin nach Malawi, Uganda oder Südafrika gereist, wo Frauen und Kinder überhaupt keinen Zugang zu Ver-

hütungsmitteln haben. Sie sind mit 20 schon Mutter von fünf Kindern, Viele Mütter sterben während der Geburt und ihre Kinder enden als Waisen. Diesen Menschen müssen wir helfen, uns für bessere Lebensbedingungen einsetzen. Das schoss mir bei einem Song wie "Strange Fruit" durch den Kopf.

Vor zwei Jahren haben Sie zum dritten Mal geheiratet: einen Gynäkologen aus Südafrika. Im Privaten sind Sie also glücklich?

Ich fühle mich gesegnet, den besten Ehemann auf dem Planeten abbekommen zu haben! Er ist einfach nur fantastisch, und unsere Beziehung gibt mir so viel, dass ich es jetzt einfach mal zugeben kann: Ja, ich bin glücklich, und er hat viel damit zu tun! Ich fühle mich in meiner Haut wohler als jemals zuvor. Deshalb lebe ich aber nicht in einem Kokon oder auf rosa Wolken.

Sie waren Mitte der 1980er-Jahre für kurze Zeit mit einem Deutschen verheiratet!

Ja, aber das ist völlig belanglos. Ich war damals einfach töricht.

Haben Sie einen Bezug zu Deutschland?

Wenn ich an Deutschland denke, fällt mir sofort Conny Plank und sein Studio mit dieser so besonderen Atmosphäre bei Köln ein. Wir haben dort als Eurythmics viele Alben aufgenommen. Ich kann zwar kein Deutsch, aber der Klang der Sprache ist mir aus dieser Zeit unheimlich vertraut. Leider leben Conny und seine Frau Christa nicht mehr, ich vermisse sie und ihre Gesellschaft unglaublich.

Sie haben zwei Töchter. Werden die in Ihre Fußstapfen treten?

Vielleicht! Die eine ist Malerin und überaus talentiert. Die andere schreibt Songs und singt. Aber das spielt gar keine Rolle, denn ich will einfach nur, dass sie glücklich sind und ihre Leben leben – unabhängig von ihrer berühmten Mutter. Bisher schlagen sie sich gut. Aber natürlich hat man als Eltern immer Sorge, dass sie vom Weg abkommen.

Manche Promi-Kinder leiden unter Ihren Eltern.

Manche Kinder müssen mit der Armut ihrer Familie klar kommen – das sind dann die echten Herausforderungen des Lebens. Das andere Ende der Fahnenstange ist dann Geld, Ruhm und Macht – das ist eine andere Art von Herausforderung. So was kann ein Kind vergiften. Und wenn man sich dann in dieser übersexualisierten Welt umguckt ...

Macht Ihnen das Sorgen?

Absolut. Wie freizügig sich diese jungen Sängerinnen von heute auf der Bühne geben, ich meine, wie weit soll das gehen? Der nächste logi-



sche Schritt wäre dann Live-Sex auf der Bühne! Vor Erwachsenen wäre mir das egal, aber wenn ein Publikum aus Achtjährigen besteht, ist das völlig unangemessen. Diese jungen Künstlerinnen verkaufen ihre Platten über ihre Sexualität, aber das hat nichts mit Befreiung der Frau oder Feminismus zu tun! Wenn eines meiner Kinder mir im Alter von acht Jahren gesagt hätte, dass sie die Künstlerin mag, die Teile ihres Genitalbereichs in die Kamera hält und beinahe Geschlechtsverkehr auf der Bühne hat, hätte ich mich sehr unwohl damit gefühlt. Ich frage mich, wie sich die Eltern dieser Künstlerinnen fühlen. Aber es sind nicht nur sie, unsere ganze Kultur tickt mittlerweile so.

Gibt es etwas, dass Sie sich zu Ihrem 60. Geburtstag im Dezember wünschen?

Gesundheit!

Planen Sie eine große Party?

Mein Geburtstag ist am ersten Weihnachtsfeiertag, da wird schon der Geburtstag von Jesus gefeiert, mehr geht nicht!

Und auf der Bühne wollen Sie Ihr Jubiläum auch nicht feiern?

Nein, ich plane gar nichts und werde keine Konzerte geben wie Kate Bush. Auch wenn Kates

jüngste Auftritte in London großartig und außergewöhnlich waren, und ich sie zum Fressen gern habe! Aber da kann ich nicht mithalten.

Und eine Eurythmics-Reunion schließen Sie auch aus?

Dave und ich hatten uns Anfang des Jahres für ein TV-Special über die Beatles wieder kurzzeitig zusammengetan. Für Ringo Starr und Paul McCartney zu performen war wundervoll, aber dabei wird es wohl auch bleiben. Die Leute fragen mich oft, ob es denn jetzt offiziell vorbei ist mit den Eurythmics oder nicht. Die Antwort ist: Ich weiß es selbst nicht genau. Wenn doch noch etwas passiert, schön. Wenn nicht, ist es auch kein Problem. Mir gefällt meine Selbstständigkeit.

Eurythmics sind für Sie also Vergangenheit?

Schon. Wir hatten unseren Moment, wir haben ein außergewöhnliches Gesamtwerk vorzuweisen, aber wir sind aus gutem Grund getrennte Wege gegangen. Ich liebe Dave, er ist die Macht! Alles ist gut. Aber es fühlt sich für mich an, als wäre das damals ein anderes Leben gewesen.

INTERVIEW: KATJA SCHWEMMERS

Dancing With Myself

Zu viel Ruhm und zu viele Drogen lösten bei Billy Idol („Rebel Yell“) eine Abwärtsspirale aus. Doch der Sänger aus der Nähe von London hat sich Stück für Stück wieder hochgekämpft. Seine Musik ist ein Hybrid aus Punk, Rock’n’Roll, Folk- und Jazz-Rock. Nun ist Idols Comeback-Album „Kings & Queens Of The Underground“ erschienen, flankiert von seiner Autobiografie „Dancing With Myself“. NITRO sprach mit dem 59-Jährigen über Whiskey and Pills und imaginäre Gespräche mit Gott.

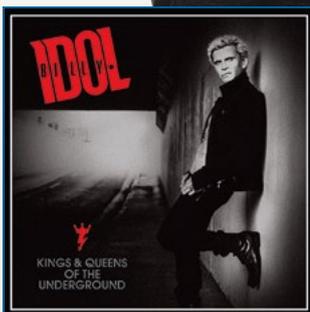
Billy Idol, in dem Song „Whiskey And Pills“ besingen Sie Ihre dunkle Seite. Mit welchen Gefühlen blicken Sie auf Ihr bisheriges Leben zurück?

Es ist nicht so, dass ich mit negativen Gefühlen auf die dunkle Zeit in meinem Leben zurückblicke, sondern eher mit einem weinenden und einem lachenden Auge. In meiner Drogenphase schrieb ich eine Menge tolle und erfolgreiche Songs. Mein Lebensgefühl als junger Mann lässt sich am besten beschreiben mit einem imaginären Gespräch mit Gott: Ich stehe an der Himmelspforte und Gott sagt zu mir: „O. k., Billy, das war’s dann wohl!“ Und ich antworte arrogant: „Verpiss dich!“ Ein Junkie lebt in einer anderen Dimension.

Wie viel Geld gaben Sie in Ihrem Leben für Drogen aus?

Ich habe es nie nachgerechnet, aber es dürfte eine Zahl mit ziemlich vielen Nullen sein. In meinem Leben hatte alles seinen Grund, deshalb bedauere ich nichts. Heute mache ich so

Foto: Michael Müller



Billy Idol // Kings & Queens of the Underground // BFI Records (Rough Trade)

etwas natürlich nicht mehr. Ich verdiene auch nicht mehr so viel Geld wie in den 1980er-Jahren. Damals habe ich Kohle nicht sehr ernst genommen, heute gebe ich sie lieber für nützliche Dinge aus, zum Beispiel für die Produktion meines Albums „Kings & Queens Of The Underground“. Im Musikbusiness gibt es viele windige Leute. Mein Motto war: Gib dein Geld aus, bevor es dir ein anderer wegnimmt!

Die Produktionskosten Ihrer Alben waren immer sehr hoch. Wie war es aktuell?

Diesmal ist es uns gelungen, die Kosten im Rahmen zu halten. Wir waren wirklich sehr gut vorbereitet, als wir mit den Songs ins Studio gingen. Die grundlegenden Aufnahmen schafften wir in nur zwei Wochen. Anschließend nahmen wir noch ein paar Songs mit einem anderen Produzenten hier in Los Angeles auf.

Viele Ihrer Hits schrieben Sie unter Drogen ...

Nicht alle meine Hits habe ich so geschrieben. Aber die Drogenerfahrung hat mir beim Schreiben oft geholfen. Ich muss nicht zwangsläufig high sein, um kreativ zu sein. Ich bin in den 1960er- und 1970er-Jahren aufgewachsen, alle meine Helden nahmen Drogen. Ich glaube, ich schreibe heute genauso gute Songs wie damals bei Generation X. Mein Talent ist noch da.

Wovon handeln Ihre aktuellen Songs?

Ich schreibe über mein Leben wie eh und je. Zu Songs wie „One Breath Away“ ließ ich mich von der Liebe inspirieren, die ich in meiner gegenwärtigen Beziehung erlebe. Ich singe auch darüber, dass man es nicht zulassen darf, sich von der eigenen Vergangenheit beherrschen zu lassen. Man muss immer nach vorne schauen.

Wie viel Kontrolle haben Sie über Ihre dunkle Seite?

Ich muss leider zugeben, nicht sehr viel. Mit den Drogen habe ich es definitiv übertrieben. Sie können die böse Seite in mir herauskehren. Ich hoffe, dass ich das inzwischen im Griff habe.

Punk war der Ausdruck eines Generationenkonflikts. Welche Konflikte hatten Sie mit Ihren eigenen Kindern, Willem und Bonni?

Meine Generation unterschied sich im Denken sehr stark von der Generation meiner Eltern. Meine Eltern haben die Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre, den Zweiten Weltkrieg und den Wiederaufbau miterlebt. Gerade weil sie so schwer zu kämpfen hatten, nahmen wir Kinder uns das Recht zu träumen. Und zwar davon, zu tun, was immer wir wollten. Als Teenager dachte ich, das Leben muss doch mehr zu bieten haben als nur eine triste Vorstadt, mehr als das, was einem von oben gesagt wird. Ich träumte von einem modernen Leben jenseits aller gesellschaftlichen Regeln. Meine Eltern konnten meine lässige Einstellung und meine Liebe zur Musik überhaupt nicht verstehen, sie selbst fristeten eher ein ernstes Dasein.

Zwischen mir und meinen Kindern dagegen gibt es keinen Generationenkonflikt, auch wenn ich ihnen nicht immer ein gutes Vorbild war. Meine Tochter geht aufs College und mein Sohn ist ebenfalls Musiker, er hat eine eigene Band und macht Electronic Dance Music unter dem Namen Willem Wolf.

Ihr Vater ist kürzlich gestorben. Waren Sie bei ihm, als er ging?

Leider nicht. Er bestand darauf, dass ich meine Tournee, meine Platte und mein Buch zu Ende

bringe. Er sagte: „Wenn du etwas zugesagt hast, musst du auch liefern.“ Er war alte Schule. Er mochte die Musik auf dieser Platte, besonders den Song „Save Me Now“. Vater hatte Lungenkrebs und schlief am 7. August ein, kurz davor hatte er noch meinen Song „The Ghost In My Guitar“ gehört. Ich war also irgendwie bei ihm, als er starb. Ich glaube, wir werden spirituell in Kontakt bleiben. Das letzte Mal sah ich ihn im Juli, als ich meiner Mutter dabei half, einen Treppenlift im Haus zu installieren.

Sind Sie als Rockstar zu einem Leben als Berufsjugendlicher verdammt oder fangen Sie langsam an, erwachsen zu werden?

Wenn ich jetzt auf mein Leben zurückblicke und vieles reflektiere, besagt das doch, dass ich erwachsen geworden bin, als Künstler und als Mensch.

In Ihrer Autobiografie erzählen Sie von Ihren Begegnungen mit vielen großen Künstlern. Einmal hatten Sie die Chance, einen Song gemeinsam mit Lou Reed zu schreiben, das scheiterte jedoch am Geld. Was forderte Reed für seine Mitarbeit?

Ich glaube, er verlangte 75 Dollar für eine halbe und 100 für eine ganze Stunde. Damals erschien es mir albern, fürs Songschreiben Geld zu bezahlen. Ich als Punkrocker habe das nie getan, wenn ich mit anderen Leuten Songs gemacht habe. Wir schrieben eine Nummer und wenn sie dann aufgenommen wurde, teilten wir uns das Geld. Komisch, wie sich Leute entwickeln, wenn sie so lange im Musikgeschäft sind. Diese Erfahrung lehrte mich, meine eigenen Songs zu schreiben. Nichtsdestotrotz liebe ich Lou Reed. Hätte ich damals tatsächlich etwas mit ihm gemacht, würde heute jeder sagen, Lou Reed hat das geschrieben.

Sie schreiben auch darüber, wie faszinierend die Städte New York und Los Angeles in den frühen 1980er-Jahren waren. Sind sie es heute noch?

Los Angeles ist unheimlich hektisch geworden. Bei meinem ersten Besuch Mitte der 1970er-Jahre war es noch eine ganz andere, langsame und relaxte Hippie-Stadt. Kalifornien ist heute längst nicht mehr der coole, gelassene und verrückte Ort, als der er immer galt. Ich lebe trotzdem gerne hier, fahre viel Motorrad und genieße es, in der Nähe meiner Kinder zu sein.

Hatte das Niederschreiben Ihrer Erinnerungen eine heilende Wirkung auf Sie?

Die Tatsache, dass ich immer auf dem schmalen Grat zwischen Gut und Böse wandelte, machte die Arbeit an dem Buch spannend. Ich habe versucht, so ehrlich wie möglich zu sein. Dabei musste ich niemanden beschimpfen, ich brauchte einfach nur aufzuschreiben, wie mies oder gut ich mich verhalten habe. Die beiden Seiten meiner Persönlichkeit drücken sich auch in meinen neuen Songs aus.

Künstler zu sein bedeutet aus Ihrer Sicht, seine Ängste zu ignorieren und einfach loszulegen. Hat dieser Leitsatz für Sie noch immer Gültigkeit?

Das ist mein Leitsatz für vieles. Wenn du dich für den Musikerberuf entscheidest, bist du nie sicher, ob du wirklich alle Attribute hast, die ein Künstler braucht. Man geht los, ohne zu wissen, wer oder was einen da draußen erwartet. Es ist wie ein Abtauchen ins Unbekannte. Dafür braucht man eine Menge Chuzpe.

INTERVIEW: OLAF NEUMANN



Foto: Jaro Medien

A cappella: Aquabella

Die vier schönen Sirenen aus Berlin singen seit Jahren in mehr als 20 Sprachen. Ihre Konzerte führen sie quer durch Europa.

Ostfinnisch spricht hierzulande kaum jemand; auch hawaiianische oder neuseeländische Dialekte sind wenig verbreitet. Umso mehr bewundert man das Vokalensemble Aquabella, das zwanzig teils höchst exotische Idiome in korrekter Aussprache singen kann.

Das Repertoire der Damen kennt keine Grenzen. Sie widmen sich den Chart-Stürmern der Weltmusik, wie etwa Cheb Khaleds „Aïcha“ oder dem kubanischen „Chan Chan“, berühmt geworden vor allem durch den Buena Vista Social Club. Raritäten wie das „Vaterunser“ auf Suaheli haben sie ebenso drauf wie die zarte, bittersüße Melodie des japanischen „Sakura“, mit dem sie die Kirschblüte besingen.

„Beim Einstudieren arbeiten wir immer mit einem Muttersprachler“, erzählt Bettina Stäbert, Sängerin und eine der beiden Geschäftsführerinnen von Aquabella. „Das kann die russische Nachbarin sein oder der aus Israel stammende Pförtner einer Synagoge.“ In Sachen Samba gab es Feedback von einer brasilianischen Enthaarungsexpertin im Waxing Studio. Und waschechtes kanadisches Französisch wird auch mal per Skype übermittelt.

Aquabella treten stets a cappella auf, also ohne begleitende Musiker. Neben diversen Dialekten haben sie sich etliche Folklore-Gesangstechniken angeeignet. So beherrschen sie den schneidenden, vibratolosen Sound bulgarischer Frauenchöre. Auch jodeln – was keinesfalls nur in Europa vorkommt – können die Damen, was das Zeug hält.

Damit die babylonische Verwirrung nicht in den Himmel wächst, gibt es auf der Bühne vor jedem Song eine kurze Erläuterung. „Außerdem überlegen wir uns zu jedem Lied eine kleine Szene, so dass eine Art Mini-Theaterstück daraus wird“, sagt Bettina Stäbert. Mal beziehen die Sängerinnen Folklore-Tänze in authentischen Choreografien ein, dann wieder greifen sie zu Perkussionsinstrumenten wie Kisten- und Rahmentrommeln oder Schellen. Für die Vielfalt der Programme ist es von Vorteil, dass Aquabella auf ganz unterschiedlichem Parkett Bühnenerfahrung sammeln konnte: von Jazzgesang über Chanson bis zum Schauspiel. Ihre originellen Programme brachten Aquabella auf die Siebertreppten diverser Wettbewerbe, zum Beispiel 2012 beim German Acappella Bundescontest.

Mit ihren Shows touren Aquabella durch ganz Europa. Von Frankreich bis Russland, von Belgien bis Kroatien, wobei sie sich bei den Reisen praktischerweise gleich nach neuen Liedern umschaun. „Als ich vor 14 Jahren anfang, gaben wir zehn Konzerte im Jahr“, erzählt Bettina Stäbert. „Mittlerweile sind es rund fünfzig.“

Selbst wenn mal keine Tournee ansteht, gibt es im heimischen Berlin jede Menge Arbeit. „Nach Plan sollten wir einmal pro Woche plus ein Wochenende im Monat proben. Aber das ufert immer aus“, sagt Bettina Stäbert. „Mal steht eine CD-Produktion an, dann bereiten wir eine Tour vor; jetzt arbeiten wir gerade eine neue Sängerin ein.“

Anzeige

Geprobt wird in der großzügigen Kreuzberger Wohnung von Bettina Stäbert, wo sich auch das Archiv, der Kostümfundus und das Büro des Ensembles befinden. Die Aquabella-Sängerinnen machen alles selbst – von der Organisation bis zum Booking, von der CD-Produktion bis zum Schreiben von Arrangements. Letzteres übernimmt aber manchmal der Komponist Thomas Lotz, der auch als Dirigent beim Berliner Atze-Kindermusiktheater arbeitet.

Das Jahr 2014 war für Aquabella wieder zeitintensiv, hat doch die Gruppe ihre nunmehr sechste CD aufgenommen und produziert, die im September bei dem Bremer Label Jaro erschien. Die Platte trägt den Titel „Ayadooeh!“. Das an den Tarzanschrei erinnernde Kunstwort leitet den Refrain von Brasiliens wohl bekanntester Samba „Mas que nada“ ein, die hier in einer entspannt groovenden Version erklingt.

Auf dem Album vereinen die Sängerinnen von Aquabella die Welthits der Folklore: Lieder, die ihrer jeweiligen Heimat – in Kanada oder Brasilien, Finnland oder Portugal – jeder Spatz von den Dächern pfeift.

Den mitreißenden Roma-Tanz „Ederlezi“ versehen Aquabella mit wirbelnder Perkussion. In religiöse Welten entführt ihre entrückt kreiselnde Version des hebräischen Songs „Im nin alu“, der durch Ofra Haza berühmt wurde. Melancholisch geht es in der spanischen Balade „Hijo de la luna“ zu.

Aquabella geben sich höchst wandlungsfähig und präsentieren ihr Kaleidoskop der Weltmusik in geistreichen Arrangements. Thematisch unterscheiden sich die Lieder allerdings gar nicht so sehr. „Er will sie und kriegt sie nicht. Sie will, aber darf nicht. Das Motiv der unerfüllten oder schwer erkämpften Liebe kehrt immer wieder“, sagt Bettina Stäbert. „Häufig geht es auch um Familie und Tod. Das sind die Grundthemen der Menschheit, die sich den Liedern aller Kulturen widerspiegeln.“

Deutschsprachige Volkslieder gibt es kaum im Repertoire von Aquabella. „Das ist ein schwieriger Bereich, denn unsere einheimische Folklore wurde in der Vergangenheit mehrfach missbraucht“, meint Bettina Stäbert. Für die neue CD schrieb Thomas Lotz jedoch ein anrührendes, sanft schwingendes Arrangement des Volksliedes „Ich hab die Nacht geträumet“.

Derzeit präsentieren Aquabella das neue Programm „Ayadooeh!“ auf einer Tournee. Daneben zeigen sie in der kalten Jahreszeit ihre zweite Show namens „Winterwunderweltmusik“ mit Weihnachtsliedern aus aller Herren Länder. Für eine üppige Auswahl an Zugaben ist gesorgt. Bettina Stäbert: „Wir haben so viele Songs auf Lager, dass wir locker zwei weitere Programme gestalten könnten.“

Neben ihrer intensiven Konzerttätigkeit nehmen sich Aquabella Zeit, ihr Wissen um Stimme und Sprache in Workshops weiterzuvermitteln. Die verlaufen ohne stures Notenlesen, sondern nach dem Prinzip Vorsingen-Nachmachen. „Wir arbeiten vor allem mit der Körperwahrnehmung beim Atmen und Singen. Ungewöhnliche Rhythmen sind kinderleicht, wenn man sie über Body-Perkussion erfährt“, erklärt Bettina Stäbert, deren Steckenpferd die Pädagogik ist, die eine Ausbildung als Schauspielerin absolvierte und viele Musikprojekte an Berliner Schulen leitet. „Am liebsten singe ich mit den Kindern einige der wunderschönen arabischen oder türkischen Volkslieder. So lernen sie gleich etwas über ihre Herkunftskulturen.“

ANTJE RÖSSLER

PUNK POP. FUNK ROCK. **NEU AUF 7 US MUSIC**

KISS THE FUNKY MONKEY

KISS THE FUNKY MONKEY

BESTER ROCK & POP AUF GUT DEUTSCH! **D7**

MIA WUNDER ALLES AUF ANFANG **JETZT NUR NIE JONATHAN REICHLING**

NEU. DEUTSCH. INDIE. POP TRIFFT POESIE

KIM KOI **BLENDLAND**

EINFÜHLSAM & ECHT ROCKIG & RAU

Paula Popstar and the Burning Elephants **BLICKKONTAKT**

RUSTIKAL. AUTHENTISCH. SEXY. WEIBLICH.

Lass es uns jetzt tun!

„Beautiful Noise“, „Solitary Man“, „Sweet Caroline“ – unzählige Hits, auch für Stars wie Elvis Presley, Frank Sinatra und Johnny Cash, hat Neil Diamond seit den 1960er-Jahren geschrieben. Mit über 125 Millionen verkauften Platten gilt der New Yorker als einer der erfolgreichsten und einflussreichsten Musiker überhaupt. Mit „Melody Road“ ist gerade sein 32. Studioalbum (!) erschienen – das erste seit „Home Before Dark“ von 2008, mit dem er in den USA die Spitzenposition belegte. Das von Don Was (Bob Dylan, Rolling Stones) und Jackknife Lee (R.E.M., U2) produzierte Werk klingt flotter und rundum positiv, enthält Liebeslieder genauso wie aufmunternde Popsongs und folkige Stücke. Und auch die Stimme des 73-Jährigen klingt so kernig wie eh und je. Im Juni 2015 will Diamond die Stücke neben all seinen Hits auch live in Deutschland vorstellen. Für das Interview im Londoner Rosewood Hotel hat er die größte Suite gemietet. Geradezu bescheiden wirkt dagegen seine Kleidung: Er trägt einen schwarzen, gemütlichen Rollkragenpullover zur dunklen Jeans und erzählt von seiner neuen Liebe, seiner Kindheit in Brooklyn und seiner Kollegin Barbra Streisand.

Mr. Diamond, Sie sehen mit dem Bart aus wie Sean Connery!

Danke, das betrachte ich als absolutes Kompliment. Meine Frau mag den Bart und wie ich damit aussehe, also trage ich ihn.

Sucht Sie Ihnen morgens auch die Klamotten raus?

Nein, nein, das mache ich schon selber.

Ihre Frau ist Ihre Managerin. Sie haben im April 2012 zum dritten Mal geheiratet. Ist das neue Lied „Marry Me Now“ so etwas wie ein verspäteter Antrag?

So ist es! Ich habe den Song nicht rechtzeitig fertig bekommen, dabei wollte ich ihn meiner Frau an unserem Hochzeitstag vorsingen.

War denn der Heiratsantrag wenigstens gelungen?

Ehrlich gesagt habe ich Katie einfach nur gefragt, ob sie mich heiraten will. Und wie der Titel des Songs vermuten lässt, habe ich es mit Nachdruck getan. Ich fand, wir hatten schon viel zu lange gewartet. Mit 71 Jahren hat man keine Zeit mehr zu verschenken. Also sagte ich ihr: „Lass uns heiraten!“

Hat anscheinend geklappt!

Ja, es war wundervoll. Wir haben in Los Angeles geheiratet. Es war eine Bilderbuch-Hochzeit, wie im Märchen.

Am Strand?

Nein, wir haben in einem Hotel gefeiert, aber wir waren umgeben von all unseren Freunden und der Familie. Es gab viel zu lachen. Eine tolle Tanzband spielte, Katie und ich schwofen, alle schwofen! Es war eine der besten Partys, zu der ich jemals eingeladen war!

Was war Ihr Hochzeitssong? Einer Ihrer eigenen Songs?

„Hopelessly Devoted To You“ aus dem Film „Grease“, nahtlos gefolgt von „You’re The One That I Want“. Und die Band hat von sich aus „Sweet Caroline“ gespielt, um mich zu überraschen. Ich selbst hätte das nicht gewollt. Ich wollte wenigstens einen Tag in meinem Leben nicht an meine Musik denken müssen! Der Kollege am Mikrophon war sichtlich nervös, vor mir zu singen, aber er hat es trotzdem gemeistert.

Im Song „The Art Of Love“ sagen Sie, dass Sie ein ganz neuer Mann für Ihre Frau werden mussten. Wie meinen Sie das?

Ich musste ein besserer Mensch werden, ein paar Dämonen und Schuldgefühle aus vorhergehenden Beziehungen vertreiben. Meine Frau ist hoffentlich zufrieden

mit meiner Entwicklung. Sie ist immerhin noch bei mir. Es sind jetzt zweieinhalb Jahre vergangen und niemand hätte gedacht, dass unsere Ehe so lange hält.

Hat Ihre Frau ihr Leben verändert?

Sie hat es in jeder Hinsicht verbessert. Ich bin heute ein besserer Mensch. Ich bin ein besserer Songschreiber. Ich bin ein besserer Ehemann, als ich es bei meinen anderen beiden Frauen war. Ich bin aufmerksamer, was sie betrifft, fürsorglicher und sensibler.

Aber wenn Sie jetzt so zufrieden und glücklich sind, ist das nicht eigentlich eine schlechte Basis, um kreativ zu sein?

Manche Songschreiber brauchen die dunklen Momente, um zu schreiben. Aber ich denke, es ist besser, wenn man auf der positiven, freudvollen Seite des Lebens steht.

Wann wurde Ihnen klar, dass Sie ein guter Songwriter sind?

Ach, ich habe ja immer noch nicht das Gefühl, dass ich mein Potential voll ausgeschöpft habe. Trotzdem wusste ich schon mit 19, dass aus mir ein professioneller Songwriter wird und ich damit Geld verdienen könnte. Und so ist es seitdem ja auch.

Was bedeutet es Ihnen, dass solche Leute wie Johnny Cash, Elvis Presley und Frank Sinatra Ihre Lieder sangen?

Es ist wundervoll.

Stimmt es eigentlich, dass der Grundstein für das „Popschutz“-Album auf der Geburtstagsfeier von Yoko Ono in New York gelegt wurde?

Ja, Cash und alle anderen. Frank Sinatras Version von „Sweet Caroline“ war ebenfalls unglaublich gut. Diese Künstler bereichern durch ihre Interpretation deine Musik, liefern dir eine neue Perspektive – mal abgesehen von dem Stolz, den du empfindest, wenn ein großartiger Künstler einen Song von dir performt.



Foto: Universal Music

Ihr Song „Sweet Caroline“ von 1969 läuft jedes Jahr beim Oktoberfest in Deutschland rauf und runter. Aber vermutlich war der gar nicht als Trinksong angelegt, oder?

Die einen trinken dazu, die anderen haben ihn zur Hymne ihres Sportvereins auserkoren! Ich liebe das alles. Ich habe „Sweet Caroline“ damals nur geschrieben, weil mir noch ein Stück für eine Aufnahmesession in Memphis fehlte. Ich war mir nicht mal sicher, ob den überhaupt irgendwer zu Ohren bekommen würde, geschweige denn, dass es eine Single werden würde.

Vor kurzem haben Sie Ihrer alten Schule in Brooklyn einen Besuch abgestattet. Wie war das für Sie?

Fantastisch. Ich war 15, als ich dort zur Schule ging. Es war alles andere als eine freundliche Schule, sondern eher ein Ort der Gewalt. Es gab viele Gangs in Brooklyn, Kids, die nur herumlungerten. Das war einer der Gründe, warum ich mich dem Schulchor anschloss. Außerdem wollte ich dort Mädchen kennenlernen.

Hat das funktioniert?

Nein, aber ich hatte trotzdem eine tolle Zeit. Ich lernte Singen!

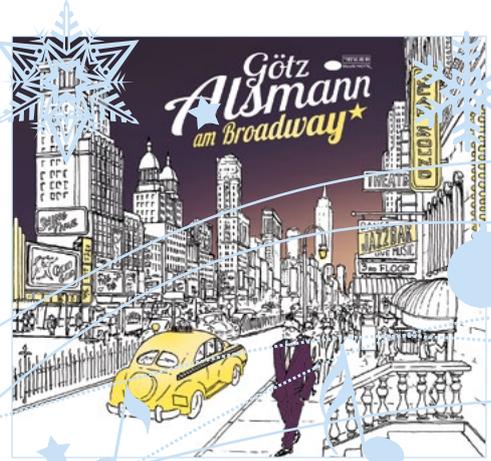
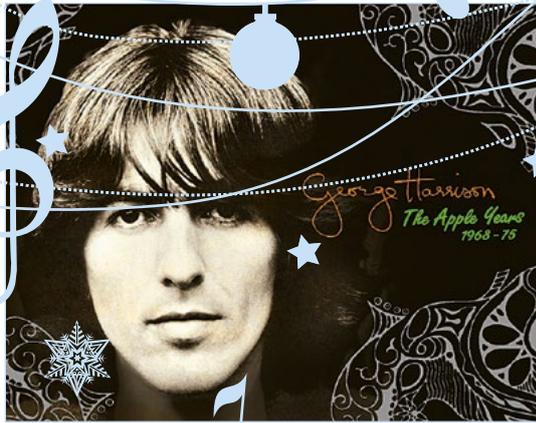
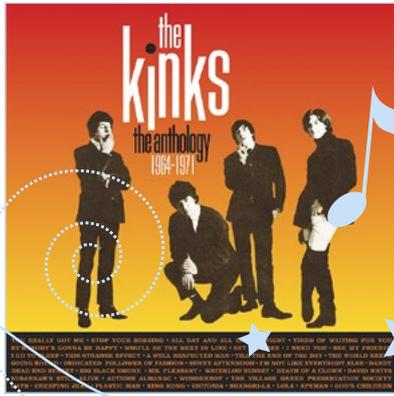
Stellen Sie sich nur vor, Sie hätten Barbra Streisand, die ebenfalls in dem Chor sang, früher kennengelernt!

Vielleicht wäre dann auch mit den Mädchen mehr gelaufen! Wir sangen zwei Jahre im selben Chor und haben uns nie getroffen, weil sie auf der einen Seite des 100-stimmigen Chors stand und ich auf der anderen. Aber die Zeit hat mich geprägt. Mein späterer Hit „Beautiful Noise“ ist inspiriert von meiner Kindheit in Brooklyn.

2015 geben Sie in Köln und München Konzerte. Stört es Sie eigentlich, wenn das Publikum seine Handkameras in die Luft hält?

Aber nein, das Publikum hat von mir eine Blankovollmacht, darf alles. Ohne das Publikum wäre ich doch nur ein Mann mit Gitarre. Wenn es also legal ist und niemanden stört, sollen die Leute fotografieren! Wenn sie singen wollen, bitte, sollen sie singen! Wenn sie nur zuhören wollen, bitte, seid meine Gäste! Ich bin da für euch.

INTERVIEW: KATJA SCHWEMMERS



Festplatten

Sie sind sich nicht sicher, ob eine CD auf dem Gabentisch genauso langweilig ist wie Socken, Schlipse, Bodylotion? Das ist falsch. Es müssen nur die richtigen Alben sein! NITRO verrät, welche.

Boxenstopp

Wer wirklich Fan einer bestimmten Band, eines bestimmten Interpreten ist, braucht meist mehr als eine nett verpackte CD. Die Musikindustrie hat längst den Trend erkannt und widmet sich mit viel Liebe zum Detail den Sondereditionen, die sich in Aufmachung und Inhalt von den herkömmlichen Veröffentlichungen wesentlich unterscheiden. Für den diesjährigen Gabentisch eignet sich beispielsweise eine neue Anthologie der britischen Band **The Kinks**. Die hatten 1964 – also vor genau 50 Jahren – ihren ersten Welthit „You really got me“. Das Jubiläum ist nun der Aufhänger für die umfangreiche Kollektion **„Anthology 1964–1971“**. Neben den Stones und den Beatles sowie The Who zählt die Gruppe um das Brüderpaar Ray und Dave Davies zu den wichtigsten Bands der 1966er-Jahre. Obwohl die Kinks sich nie offiziell auflösten und bis 1993 regelmäßig neue Platten veröffentlichten, beschränkt sich die Anthologie auf die Erfolgsjahre 1964–1971. Dennoch ist sie üppig ausgestattet. Auf fünf CDs sind etwa 130 neu gemasterte Songs kompiliert, darunter Hits wie „Lola“, „Sunny afternoon“ und „Waterloo sunset“, Raritäten, Demoversionen und alternative Mixe. Zudem liegt eine echte Vinyl-Single bei sowie ein Heft, das die frühe Biografie in Bildern zeigt.

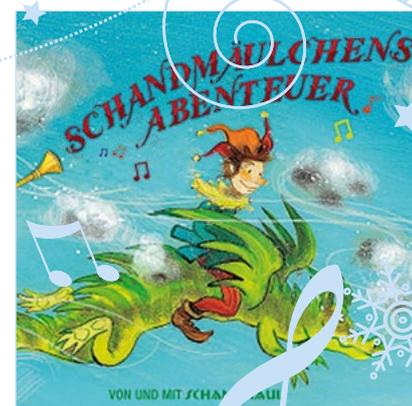
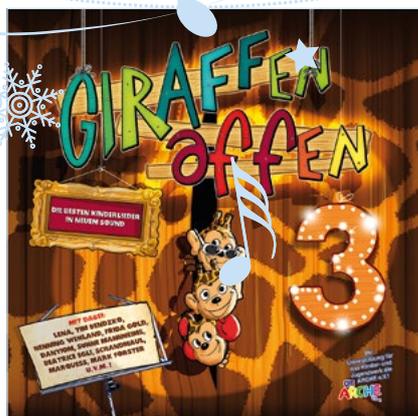
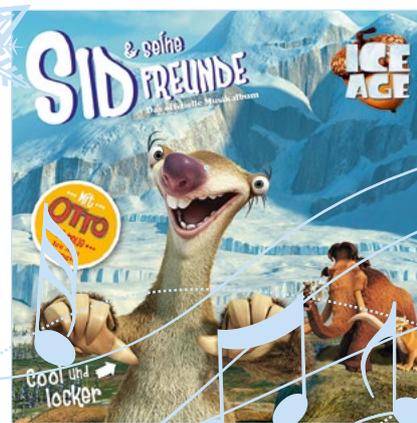
Nicht weniger opulent zeigt sich das Duo **Tears For Fears** in der Neuveröffentlichung ihres 1985er-Albums **„Songs from the big chair“**. Es war damals die zweite Platte der Briten und sicherte ihnen einen festen Platz in der Erfolgsgeschichte des Britpops. Allein in den USA verkaufte sich dieses Album über fünf Millionen Mal, und auch

in Deutschland führte es die Charts an. Songs wie „Shout“ und „Everybody wants to rule the world“ sind Klassiker der Popmusik. Nun ist „Songs from the big chair“ in den verschiedensten Ausstattungungen zu haben. Die imposanteste ist das Super Deluxe Boxset mit vier CDs, zwei DVDs sowie zwei Bildheften. Übrigens arbeiten Roland Orzabal und Curt Smith, die mit mehreren Unterbrechungen seit 1981 gemeinsam musizieren, an einem neuen Tears-For-Fears-Album. 2015 soll es herauskommen, es wäre das erste seit über zehn Jahren.

Eine ganz besondere Werkschau bietet das sieben CDs und eine DVD umfassende Boxset **„The Apple Years 1968–75“** von **George Harrison**. Der Beatle stand immer ein bisschen im Schatten seiner Kollegen Lennon und McCartney, doch die neu aufgelegten Tonträger machen deutlich, dass sein Platz ebenfalls in der ersten Reihe ist. Der herausragende Musiker, der 2001 einem Krebsleiden erlag, hinterlässt uns ein sehr vielseitiges Schaffen. Das Debüt von 1968, **„Wonderwall music“**, war Soundtrack eines Films mit Jane Birkin. Werk Nummer 2, **„Electronic sound“**, fällt dagegen sehr experimentell aus. Am zugänglichsten und damals kommerziell am erfolgreichsten waren die LPs **„All things must pass“** und **„Living in the material world“**. Da es die neu gemasterten CDs auch einzeln gibt, sind diese zwei als Erstanschaffung von Harrison-Platten empfohlen. Nach seiner Zeit beim Beatles-eigenen Label Apple Records veröffentlichte George Harrison weitere Platten auf seinem eigenen Label **„Dark horse“**. Eine ebenfalls sehr gelungene Box, die diese Zeit beleuchtet, ist bereits vor zehn Jahren erschienen.

Mit Charme und Witz

Nachdem der vielbeschäftigte Entertainer **Götz Alsmann** bereits 2011 mit dem Album **„In Paris“** eine Hommage an das französische Chanson veröffentlichte, lädt er nun mit dem zweiten Teil seiner Trilogie an den Broadway. Alsmann fand für **„Am Broadway“** Musiken



der 1930er- und 1950er-Jahre, legendär durch Musicals, Filme und Revuen, aus dem so genannten „Great American Songbook“. Es sind unter anderem Kompositionen von Gershwin, Porter sowie Rogers & Hart. Sinatra, Fitzgerald und Davis Jr. feierten damit frühe Hits. Allerdings durchforstete der Jazzexperte die Archive nach deutschsprachigen Versionen und fand längst Vergessenes. Nat King Coles „Nature boy“ wird so zu „Ein Wandersmann“, Glenn Millers „Serenade in blue“ zum „Lied der Einsamkeit“. Eine fantastische Idee, kongenial umgesetzt. Zurzeit präsentiert Alsmann „Am Broadway“ auf einer umfangreichen Tournee.

Max Raabe, der charmante Transporteur des 1920er-Jahre-Glours in die Jetztzeit, hat eines seiner letzten Berlin-Konzerte mitschneiden lassen. „Eine Nacht in Berlin“, aufgenommen im Admiralspalast, ist auf CD und DVD sowie in einem gemeinsamen Pack zu haben, und zeigt einen gut gelaunten Sänger mit einem spielfreudigen Orchester. Es gibt Lieder aus den letzten zwei sehr gefeierten und mit Annette Humpe entstandenen Alben „Küssen kann man nicht alleine“ und „Für Frauen ist das kein Problem“, große Klassiker aus den 1920er-Jahren sowie Neues wie die aktuelle Single „Du passt auf mich auf“. Dem Regisseur Daniel Lwowski gelang ein sehr sehenswerter Konzertfilm, mit Raabe und Konsorten hatte er aber auch ein leichtes Spiel.

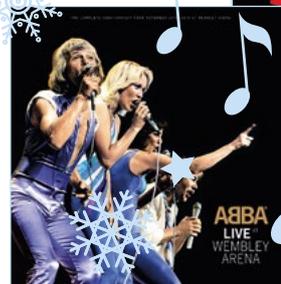
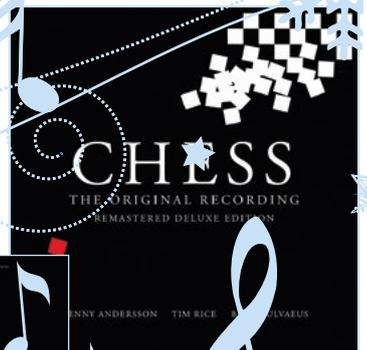
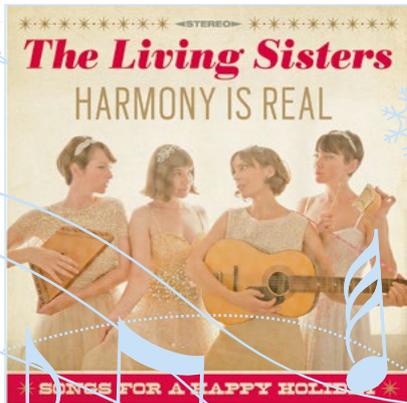
Der Potsdamer Comedian, Moderator und Sänger **Bürger Lars Dietrich** lässt uns an seinen Kindheitserinnerungen teilhaben. Auf „Dietrichs Demokratische Republik“ rappt er augenzwinkernd durch die Anekdoten seiner Kindheit und Jugend. In flotten Reimen geht es um den Neubaublock und Breakdance, um ABV und Trabant, um Lipsi-Schritt und Jugendklub. Zudem zitiert er etliche Ostrockstücke und DDR-Schlager von Lakomy und den Puhdys. Mit Angelika Mann gibt es ein fröhliches Duett und auch der Pankower Sonderzug von Lindenberg ist dabei.

Für die Kleinen

Die mittlerweile vier „Ice Age“-Filme zählen zu den Animationskino-Highlights jüngeren Datums. Die Geschichten von Sid, dem Faultier, Mammut Mani und Diego, den Säbelzähntiger, leben von markigen Sprüchen, urkomischen Dialogen und nicht zuletzt von den sensationellen Synchronstimmen. Allen voran **Otto Waalkes**, der den Sid spricht. Inzwischen führt das tierische Trio ein Eigenleben außerhalb der Leinwand. Waalkes hat sich mit dem Liedermacher **Stefan Wagnershausen** zusammengetan, um Sid und seinen Freunden 15 Lieder auf den Leib zu schreiben. Herausgekommen ist „Cool und locker“, ein kurzweiliger Soundtrack fürs Kinderzimmer. Kann man mögen, muss man aber nicht.

In die dritte Runde geht die Kinder-CD-Serie „Giraffenaffen“. Die Idee ist, dass sich bekannte Popinterpreten und -bands ein mindestens genauso bekanntes Kinderlied vorknöpfen und mit musikalischen Mitteln des Hier und Jetzt neu interpretieren. Weil viele Eltern hochofren sind, wenn im Kinderzimmer die gleichen Bands laufen, trat „Giraffenaffen“ schon mit Volume 1 seinen Siegeszug an. Und in diesem Jahr wird der dritte Teil mit **Tim Bendzko, Frida Gold, Lena** und **Mark Forster** unter den Weihnachtsbäumen liegen. Dabei verhält es sich hier wie bei einer Kopplung für die Großen: Ein paar Hits, einiges Füllmaterial und auch ein bisschen Mist.

Schandmaul aus der Nähe von München gehören zu den wichtigsten Folkrock- und Mittelaltergruppen Deutschlands. 1998 gegründet, wuchs die Band ohne wirkliche Medienbeachtung, die letzten vier Studioalben liefen unter den Top Ten. Jetzt nehmen die Bayern die jüngeren Zielgruppen ins Visier und erzählen ein Album lang die Geschichte eines kleinen Narren, der so ähnlich heißt wie die Band: Schandmälchen. „Schandmälchens Abenteuer“ ist sowohl Hörspiel als auch Liederalbum. Auf der musikalischen Reise zu wahrer Freundschaft trifft man Zauberer, Feen und Hexen. Die »



zweifelsohne beste Kinder-CD in diesem Jahr hat ein seltenes, aber einfaches Konzept: Die Mittelalterfreaks begegnen der jungen Hörschaft auf Augenhöhe.

Weihnachtliches

Vier bekannte Künstlerinnen aus Los Angeles, nämlich Eleni Mandell, Becky Stark (Lavender Diamond), Inara George (The Bird And The Bee) und Alex Lilly pflegen seit einigen Jahren ein ambitioniertes Nebenprojekt. Als **The Living Sisters** faszinieren sie regelmäßig mit Platten zwischen Folk, Pop und Country. Mit „**Harmony is real**“ erscheint nun ihr Weihnachtsplattendebüt, und mal abgesehen von typischen Feiertagsnummern wie „Jingle bells“ und „Little drummer boy“ lässt sich das Album auch gut das ganze Jahr hören. Ihr Sound erinnert mehr an den Charme der Andrew Sisters und ähnlichen Gesangsgruppen der 1950er-Jahre, als an Winter und Gänsebraten.

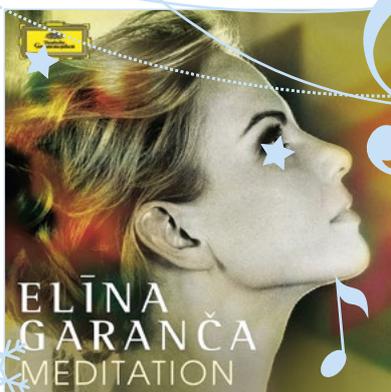
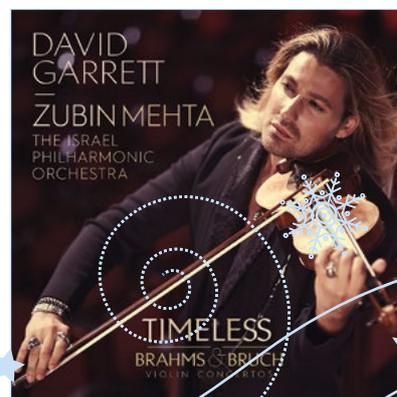
Zwischen Americana- und Countrywelten pendelt die Weihnachtsliedersammlung „**An americana christmas**“. Rund die Hälfte der Tracks liefern alte Bekannte, etwa **Johnny Cash**, **Bob Dylan**, **Dwight Yoakam** und **Emmylou Harris**. Mit **Valerie June**, **Nikki Lane** und **Robert Ellis** gibt es spannende Neuentdeckungen. Und ein einziger europäischer Act hat es aufs Album geschafft: Das niederländische Duo **The Common Linnets**, das kürzlich den Eurovision Song Contest für sich entschieden.

Aus Dresden kommt nicht nur der legendäre Christstollen, sondern auch die beste Weihnachtsplatte dieser Saison aus eigenen Landen. Angefertigt wurde sie von den **Medz**, einem erstklassigen A-capella-Quartett, das mit glasklaren Stimmen und verblüffender Intonation begeistert. Die Liedauswahl auf „**Wenn es Winter wird ...**“ reicht vom Gospel über das traditionelle Weihnachtslied bis zur Eigenkomposition. Damit legen die Medz übrigens

2014 schon ihre zweite CD vor, im Sommer kam „Bekannt aus Film und Fernsehen“ in den Handel.

Abba satt

1974, also vor genau 40 Jahren, begann der Siegeszug der schwedischen Supergroup **Abba**. Damals gewannen Agnetha, Björn, Benny und Anna-Frid den Eurovision Song Contest und erlangten in den Folgejahren Weltruhm. Das Jubiläum war und ist Anlass für zahlreiche Abba-Schmankerl, die der Fan freilich haben muss. So gibt es neue Abba-Bücher (einmal die Geschichte in 600 Bildern, einmal mit herausnehmbaren Backstage-Pässen) sowie reichlich Vinyl, etwa eine Box mit acht Studioalben und eine weitere mit 40 Singles. Außerdem kamen einige Deluxe-Editionen bekannter Abba-Werke heraus, jeweils mit einigen Raritäten und einer DVD mit visuellen Schätzen angereichert. Mit der lange Zeit vergriffenen „**Gracias por la musica**“ kam jüngst eine weitere Deluxe-Variante mit etlichen Abba-Hits in spanischer Sprache in den Handel. Auf der beiliegenden DVD sind spanische Fernsehauftritte und selten gezeigte Promo-Clips zu sehen. Ein absolutes Highlight in der Abba-Veröffentlichungsflut ist das hochwertig verpackte Doppelalbum „**Live at Wembley Arena**“, mitgeschnitten am 10. November 1979 in London. Ganze acht Tracks daraus waren bereits auf einer Abba-Live-LP von 1986 zu finden, 16 weitere Songs von genau diesem Konzert sind erstmals auf CD. Ein Song feiert sogar Premiere: „I Am Still Alive“ wurde weder in dieser noch in einer anderen Version jemals veröffentlicht. Am Edelpsten unter dem Weihnachtsbaum macht sich indes die Steel-Box-Edition „**Abba Gold**“. Groß wie eine DVD-Schachtel und aus goldfarbenem Blech mit Hologramm gefertigt, beinhaltet diese Edition drei CDs: Gold, More Gold und B-Seiten-Gold. Doch Obacht: Im Frühling 2014 gab es dieses Set schon einmal mit bescheidenerer Verpackung. In Sachen Abba muss auch auf die Wiederveröffentlichung



von „Chess“ hingewiesen werden. Das Musical war nach der Abba-Auflösung Anfang der 1980er-Jahre das erste musikalische Lebenszeichen von Benny Andersson und Björn Ulvaeus. Das Konzeptalbum verkaufte sich damals zwei Millionen Mal, in der Jubiläumsedition sind es zwei CDs, eine DVD mit einer gelungenen Reportage sowie ein Booklet mit vielen Zusatzinfos.

Diven

Stevie Nicks, in den 1970er-Jahren mit ihrer rauchigen Stimme als Sängerin von Fleetwood Mac bekannt geworden und seit 1981 auch solistisch erfolgreich (ihr Debüt „Bella Donna“ erreichte Platin), hat für ihr neues Album „24 Karat Gold – Songs from the vault“ in ihren ganz privaten Archiven 15 bisher nicht verwendete Kompositionen zusammengetragen. Dass all diese Perlen bisher unveröffentlicht blieben, ist nicht nachvollziehbar. Doch nun sind sie ja da und ermöglichen der 66-jährigen Künstlerin ein weiteres Erfolgsalbum.

Ebenso meldet sich die Queen of Soul mit einem Album zurück. **Aretha Franklin** bediente sich hierzu am Repertoire einiger Kolleginnen und interpretiert die Songs auf ihre unnachahmliche Weise. Es sind Stücke von Barbra Streisand, Etta James und den Supremes, aber auch von Sinead O'Connor, Alicia Keys und Adele, die nun auf „The great diva classics“ so klingen, als hätte sie die inzwischen 72-Jährige schon immer selbst gesungen.

Auch **Shirley Bassey** hat für ihr neues Album „Hello like before“ Lieder aufgenommen, mit denen andere Künstler berühmt wurden. Etwa „Hey Jude“ von den Beatles, „It was a very good year“ von Frank Sinatra sowie Stings „English man in New York“. Den Titelsong singt sie übrigens im Duett mit der britischen Sängerin Paloma Faith. Aufgenommen in den legendären Abbey Road Studios, läutet Shirley Bassey mit dieser CD ihr 60. Jubiläum ein. Mit 17 stand sie das erste Mal auf einer größeren Bühne.

Klassik

Die gebürtige Lettin **Elina Garanča** gehört zu den gefragtesten Mezzosopranistinnen unserer Zeit. Mit Liedern von Schubert, Sibelius und Strauss sowie geistlichen Werken von Bach und Beethoven avancierte sie zum Star der Klassikszene. Mit ihrem jüngsten Album „Meditation“ lädt die Opernsängerin zu Müßiggang und Besinnlichkeit. Geistliche Musik aus vier Jahrhunderten, pathetisch schön umgesetzt, sorgt auch bei religionsfernen Hörern für Ergriffenheit und Rührung.

Nachdem Stargeiger **David Garrett** ein paar Jahre lang in volkstümlichen Fernsehsendungen und mit wallendem Haar für die Klassik warb, besinnt er sich nun auf seine eigentlichen Stärken. Mit einem feinen Gespür für leise Zwischentöne (und Zubin Mehtas Israel Philharmonic Orchestra im Rücken) nähert sich Garrett auf „Timeless“ zwei Violinkonzerten von Johannes Brahms und Max Bruch. Die sind romantisch genug, um auch außerhalb von Klassikhörern zu punkten, Kenner dürften sie allerdings schon längst in ihrer Sammlung haben.

Die italienische Opernsängerin **Cecilia Bartoli** hat bereits einige Konzeptalben aufgenommen. Meist beschäftigte sie sich dabei mit der Musik ihrer Heimat, und immer ging es ihr darum, Unbekanntes zu entdecken. Die Künstlerin wurde bekannt dafür, die auserwählten Stücke so zu singen, wie sie der jeweilige Komponist ursprünglich gedacht hatte. Zudem arbeitet sie vorrangig mit Orchestern, die das alte Originalinstrumentarium wieder einsetzen. Auf ihrem neuesten Werk „St. Petersburg“ beschäftigt sie sich mit der Barockmusik des 18. Jahrhunderts am russischen Hof. Das Repertoire ist bis auf Ausnahmen (Verdi, Cimarosa) nahezu unbekannt, eine weitere Premiere ist, dass Bartoli zuweilen in russischer Sprache singt.

CHRISTIAN HENTSCHEL



Die Ostdeutschen (Dokumentation)

Das Jubiläum des Mauerfalls vor 25 Jahren war der Fernsehsendeanstalt RBB eine Dokumentationsveranstaltung über das Ankommen von 25 Ostdeutschen im vereinten Deutschland wert. Die beauftragten Filmemacher um Grimme-Preisträger Lutz Pehnert bedanken sich mit schlüssigen Porträts. Meist gelingt es ihnen, ihre Protagonisten in jedem Falle interessant und oft mit einem Augenzwinkern abzubilden. Die Idee, Ostdeutsche aus allen Gesellschaftsschichten und verschiedenen Generationen vorzustellen, ist wunderbar geglückt. Die Spanne reicht von Rappern in Eisenhüttenstadt über eine Pfarrerin, die sich auch für Ungläubige engagiert, bis hin zur Erotik-Tanzschulbesitzerin und zum *SuperIllu*-Chefredakteur.

RBB Fernsehen/Edel Motion; Deutschland 2014; Regie: Lutz Pehnert, Uli Gaulke, Christian Klemke u. a.; DVD; 400 Minuten

Auf der Suche nach Heilern – Ich bin ein Hypochonder (Dokumentation)

Der 72-jährige Filmregisseur Rosa von Praunheim vertraute bisher den Schulmedizinern, doch es waren schließlich die Homöopathen, die ihn vom Asthma und unerträglichen Kopfschmerzen befreiten. Das inspirierte ihn zur vorliegenden Dokumentation, denn der Filmer hat außerdem einen grünen Star, eine Arthrose im großen Zeh, Polypen und eine Reizblase. Da kann man sich



Der letzte Bulle (TV-Serie)

Natürlich ist die TV-Serie, die in fünf Staffeln zwischen 2010 und 2014 auf SAT.1 lief, keine tief-schürfende Fernsehkost, doch ein gewisser Unterhaltungswert ist der Krimiserie mit Henning Baum als Essener Polizist Mick Brisgau nicht abzuspüren. Das liegt vor allem daran, weil der Kriminalbeamte tief in den 1980er-Jahren verwurzelt ist. Damals wurde er angeschossen und lag 20 Jahre im Koma. Nun ermittelt er wieder. Klar, das ist absurd, erheitert aber trotzdem. Etwa, wenn er staunt, dass sich Frauen für Fußball und Männer für Wellness interessieren. Wer sich an diese Box mit allen fünf Staffeln wagt, sollte Ausdauer und Sitzfleisch mitbringen, es sind 60 Folgen à 45 Minuten, also 45 Stunden Krimiunterhaltung.

Sony Music; Deutschland 2010-14; Regie: Florian Froeschmayer u. a.; mit Henning Baum, Maximilian Grill, Helmfried von Lüttichau u. a.; DVD; 2 700 Minuten plus Bonusmaterial



Bud & Terence Hoch 10 (Spielfilm)

Terence Hill feierte in diesem Jahr seinen 75., Bud Spencer seinen 85. Geburtstag. Macht zusammen 160 Jahre Fliegende Fäuste, meint das DVD-Label 3L und veröffentlicht eine DVD-Box mit 20 sowie eine Blu-Ray-Box mit 10 jeweils in Farbe und Ton aufgemotzten Spielfilmen (darunter aber auch einige, in denen nur jeweils einer des Duos zu sehen ist). Man kann den unendlich vielen Actionkomödien des Duos zu großen Teilen sinnfreie Handlung gepaart mit loser Zunge und schnellen Fäusten vorwerfen, Spaß macht es trotzdem, dabei zuzusehen. Die Zusammenarbeit des Dream-Teams ist übrigens ein Zufall, denn zunächst war Peter Martell an der Seite Spencers geplant. Doch der brach sich ein Bein, Hill sprang ein und blieb.

3 L; Italien (Italien/USA) 1968-85; Regie: Bruno Corbucci, Michele Lupo u. a.; mit Bud Spencer, Terence Hill, Raimund Harmstorf; Blu-Ray; ca. 1 000 Minuten



Monsieur Claude und seine Töchter (Spielfilm)

Der Vater vier erwachsener Töchter hat einen Chinesen, einen Muslim und einen Juden zum Schwiegersohn, schließlich soll noch ein Farbiger dazu kommen. Der Plot klingt schlicht, ist aber ein großer Filmspaß. Dabei scheitern Cultur-Crash-Komödien nach einem gut gemeinten Ansatz oft in der Umsetzung, da es meist nie über das Aneinanderreihen typischer Ressentiments hinausgeht. Auch der diesjährige Kinohit Frankreichs bekam von der Kritik zuweilen sein Fett weg, weil im Film die Probleme zwischen den einzelnen Kulturen und Religionen nicht tief-schürfend genug behandelt worden sind. Das zahlreiche Publikum verstand den Film indes als das, was er ist: eine leichtfüßige Komödie mit sympathischen Figuren voller Charme und Esprit und einem herzergeifenden Happy End.

Neue Visionen/Good Movies; Frankreich 2014; Regie: Philippe De Chauveron; DVD und Blu-Ray; 93 Min. plus Bonus

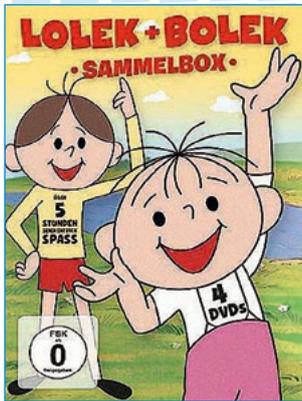


bestimmt helfen lassen. Von Praunheim pilgert wertfrei und selbstironisch durch die Welt alternativer Heilmethoden, trifft auf Homöopathen, Heilpraktiker, Ethnologen, Rauschpflanzen-Experten, Geistesheiler – um nur einige zu nennen. Das ist oft von (unfreiwilliger) Komik. Er stellt aber auch wirklich Kranke vor, deren Kraft und Lebenswille beispielhaft ist.

Missingfilms/Indigo; Deutschland 2014; Regie: Rosa von Praunheim; mit Rosa von Praunheim, Jürgen Fliege, Anselm Grün u. a.; DVD; 180 Minuten plus Bonusmaterial

Westen (Spielfilm)

Dem Regisseur Christian Schwöchow, der für seine Verfilmung des Romans „Der Turm“ den Grimme-Preis erhielt und jüngst mit „Bornholmer Straße“ einen Fernsehfilm zur besten Sendezeit hatte, gelang im letzten Jahr mit „Westen“ eine großartige Umsetzung des Julia Franck-Romans „Lagerfeuer“. In einer beklemmenden Atmosphäre und in den typischen Farben der 1970er-Jahre schildert er die Geschichte einer



Lolek + Bolek Sammelbox (Animation)

Lolek und Bolek sind die berühmtesten Comicfiguren Polens. In vielen anderen Ländern genießt das Brüdertrio Kultstatus, speziell im Osten Deutschlands erlangten sie seit den 1960er-Jahren große Popularität. Zwischen 1963 und 1986 entstanden mehr als 150 Folgen, drei Filme in Spielfilmlänge und etliche Comic-Hefte. Inzwischen beschäftigt sich der Europäische Gerichtshof mit einem Rechtsstreit zwischen dem Figurenentwickler, dem Regisseur der meisten Folgen sowie dem Land Polen, das die zwei als nationales Kulturgut versteht. Unabhängig davon erinnert jetzt eine vier DVDs umfassende Box an die stets freundlichen und korrekten Alltagshelden. Neben vielen Einzelfolgen sind mit „Wilder Westen“ und „Große Reise“ auch zwei Langfilme dabei.

Icestorm; Polen 1975-86; Regie: Wladislaw Nehrebecki u. a.; DVD; 315 Minuten



Mandela – Der lange Weg zur Freiheit (Spielfilm)

Zuerst: Das ist die Verfilmung von Nelson Mandelas Autobiografie, es ist eine schöne Würdigung mit opulenten Bildern und bedeutenden Szenen. Vermutlich müsste dieser Film aber noch länger als seine fast zweieinhalb Stunden gehen, denn im rasanten Erzählstil bleibt kaum Zeit für Emotionen oder detaillierte Dialoge. Er erreicht somit nie die Intensität wie zum Beispiel das Steve Biko-Drama von Richard Attenborough. Eher erinnert der Spielfilm von Justin Chadwick an einen Videoclip, der schnell von Episode zu Episode wechselt. Zwar spannend gemacht, aber immer nur an der Oberfläche. Ein wenig Pathos liefert die Musik von U2 und The Public Enemy. Hauptdarsteller Idris Elba macht allerdings viele Mankos wieder wett.

Senator/Universum; USA 2013; Regie: Justin Chadwick; mit Idris Elba, Naomie Harris u. a.; DVD und Blu-Ray; 142 Minuten plus Bonusmaterial



Beltracchi – Die Kunst der Fälschung (Dokumentation)

Die Geschichte des Malers Wolfgang Beltracchi gilt als größter Kunstfälscher-Skandal der Nachkriegsgeschichte. Dabei sind seine Gemälde keine Kopien bekannter Werke, sondern von ihm erfundene Bilder, die jedoch jeweils einem berühmten Künstler zuzuordnen sind. Keine Galerie, kein Experte hatte jemals Zweifel an der Echtheit seiner Werke. Erst als er mit einem Weiß malte, das es früher noch nicht gab, flog der Schwindel auf. Doku-Filmer Arne Birkenstock zeichnet den Weg Beltracchis, der zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde, sehr amüsant nach. Am Ende des Films bleibt Beltracchi der gutgelaunte Sympathisant, die Kunstmarktbetreiber stehen dagegen als gierig und bis auf die Knochen blamiert da. Großes Kino!

Senator/Universum; Deutschland 2013; Regie: Arne Birkenstock; mit Helene und Wolfgang Beltracchi u. a.; DVD und Blu-Ray; 98 Minuten plus Bonusmaterial



Die Auserwählten (Spielfilm)

Der Regisseur Christoph Röhl setzte sich bereits 2011 in seiner Doku „Und wir sind nicht die Einzigen“ mit dem jahrelangen Missbrauchsskandal an der Odenwaldschule auseinander, die aufgrund ihrer Authentizität kaum zu ertragen war. Ähnlich verhält es sich mit Röhl's TV-Film „Die Auserwählten“, für den er ein weiteres Mal den Missbrauchsskandal aufgriff. Die Tragik der Geschichte liegt nicht allein im Missbrauch, sondern auch im Ausblenden der Geschehnisse. Die Ohnmacht, nichts tun zu können, trifft ebenso unvermittelt den Zuschauer. Röhl erhebt weder den Zeigefinger, noch bedient er voyeuristische Gefühle, aber ihm gelingt es, die ganze Katastrophe nachvollziehbar zu machen. Ein kongenial besetztes Darstellereensemble hilft dabei. Edel/Motion; Deutschland 2014; Regie: Christoph Röhl; mit Ulrich Tukur, Julia Jentsch, Leon Seidel u. a.; DVD; 90 Minuten



27-Jährigen, die mit ihrem Sohn 1978 die DDR verlässt. Doch der Westen mit seinem Auffanglager und den Verhören durch die Alliierten ist kein Paradies. Freilich kann man den Machern das plötzliche Happy End vorhalten, doch nach fast 100 Minuten Unwohlsein hat das der Zuschauer verdient. Extralob für die sensationelle Jördis Triebel in der Hauptrolle.

Senator/Universum; Deutschland 2013; Regie: Christian Schwchow; mit Jördis Triebel, Alexander Scheer u. a.; DVD und Blu-Ray; 98 Minuten plus Bonusmaterial

Kalte Karibik (Spielfilm)

Die Tourismusförderer der Nordsee sollten vielleicht mal einen Katalog weniger drucken und dafür in einen Film wie diesen investieren. Die Beschaulichkeit einer kleinen Nordseeinsel – gezeigt in wunderschönen Bildern – löst nämlich Fernweh aus. Viel mehr Gutes lässt sich allerdings über diese Krimiklamotte nicht sagen, was schade ist, denn die Idee ist großartig: Dem einzigen Dorfpolizisten wird gekündigt, weil aufgrund von Friedfer-

tigkeit nichts zu tun ist, bis sich schließlich die Ereignisse überschlagen und es an Leichen nur so wimmelt. Selbstverständlich darf ein Film auch trashig sein, aber bitte nicht langweilig. Mit ein bisschen mehr Budget hätten ein paar bessere Schauspieler engagiert werden können oder ein Berater, der weiß, wie ein Film Schwung bekommt. Epix Media/Indigo; Deutschland 2014; Regie: Wolf Wolff; mit Martin Semmelrogge, Peter Nottmeier u. a.; DVD; 90 Minuten plus Bonusmaterial

Rezensionen: Christian Hentschel